Supplément au **Programme des Cours** du Collège Royal Français
(Exercice 1893—1894).

Die Bedeutung

der

Widersprüche für die Homerische Frage.

Von

Dr. C. Rothe.

Berlin 1894.
Druck von A. Haack, NW., Dorotheenstrafse 55.
1894. Progr. Nr. 53.

9be
17

536

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HT012962909

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die zahlreichen Widersprüche in den homerischen Gedichten sind schon von den Alten bemerkt und verschieden beurteilt worden. Die Alexandriner wandten, soweit uns die Scholien davon Kenntnis geben, mehr oder weniger naive Mittel an, um sie entweder zu beseitigen oder zu erklären. Am häufigsten griff man zu dem Mittel der Athetese, d. h. man erklärte die Verse, die einen Widerspruch mit der vorangehenden Darstellung enthielten, als späteren Zusatz, ohne darnach zu fragen, wie sie in den Text gelangt sein könnten. In andern Fällen gab man eine äufserst willkürliche und gewaltsame Erklärung, fafste z. B. ein ganz deutliches Präsens für ein Futurum auf oder nahm, wenn ein Held, dessen Tod in den vorangehenden Gesängen erzählt war, wieder auftrat, Gleichheit des Namens zweier an sich verschiedener Personen an, oder schlug endlich einfach Änderung des Namens oder Wortes vor[1]). Diese Versuche aus einer Zeit, in welcher die Kritik ihre ersten tastenden Schritte that, mögen uns jetzt vielfach kindlich erscheinen; immerhin aber legen sie Zeugnis ab von aufmerksamem Lesen der Gedichte, während die grofse Masse der Gebildeten wohl meist über die Widersprüche hinweglas, oder wenn sie wirklich einmal darauf aufmerksam wurde, wie Horaz dachte: dormitat et bonus Homerus.

Die Widersprüche und Unebenheiten der Darstellung aber in dem Sinne zu verwerten, dafs man deshalb die Einheit der Gedichte selbst angezweifelt hätte, ist, soweit wir wenigstens von den kritischen Arbeiten der Alten Kunde haben, ihnen nicht eingefallen. Zwar soll es »Chorizonten« gegeben haben, Männer, welche die Odyssee Homer absprachen, indes ihre Gründe sind uns zu wenig bekannt, da die Gegenpartei unter Führung Aristarchs offenbar Sieger geblieben ist und diese Ansicht vollständig unterdrückt hat. Diesen Fortschritt haben erst die neueren Gelehrten gemacht und damit eine genauere Kenntnis nicht

---

[1]) Ein bezeichnendes Beispiel für das Verfahren der Alexandriner bieten die Scholien zu *N* 658/59, wo es den Widerspruch zu erklären gilt, dafs Pylämenes, dessen Tod *E* 576 berichtet ist, der Leiche seines Sohnes folgen kann. Wir lesen hier: *ἀθετοῦνται ἀμφότεροι, ὅτι πλανηθείς τις ἐκ τοῦ „ὅς ῥα πατρὶ φίλῳ ἕπετο“* (Vs. 644) *ἔταξεν αὐτοὺς, ἵνα καὶ ὁ πατὴρ τὸν υἱὸν ὀδύρηται . . . Εἰ δὲ μένοιεν οἱ στίχοι νοητέον ὁμωνυμίαν εἶναι. Α.* Ein anderes Scholion sagt ähnlich: *ὁ μὲν Ἀριστοφάνης ἀθετεῖ, ὁ δὲ Ἀρίσταρχος ἢ ἀθετεῖν φησι δεῖν ἢ ὁμωνυμίαν νομίζειν.* Dieselbe Erklärung giebt ein drittes Scholion, fügt aber noch hinzu: *ἔνιοι δὲ πιθανῶς μεταγράφουσι „μετὰ δ' οὔ σφι πατὴρ κίε δάκρυα λείβων“.* Endlich schlug Zenodot vor, *E* 576 oder *N* 643 statt *Πυλαιμένεα Κυλαιμένεα* (*-εος*) zu schreiben. Vergl. dazu Christ, Ilias S. 46/47, der auch die Verse als Zusatz eines Rhapsoden ansieht, und Frey, Homer, S. 29, der meint: „Der zweite Vorgang ist rührend; deswegen ist der Widerspruch berechtigt; und Pylaemenes darf wieder leben“ und damit wohl das richtige trifft. Es bleibt dabei ganz dahingestellt, ob dem Dichter selbst der Widerspruch zum Bewufstsein gekommen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nur homerischer, sondern epischer Darstellung überhaupt herbeigeführt. Fr. A. Wolf in seinen Prolegomenis hat diese Frage mehr gestreift als wirklich behandelt. Erst Lachmann hat mit peinlichster Gewissenhaftigkeit und scharfem Verstande die Gesänge der Ilias auf ihren Zusammenhang und ihre Widersprüche hin untersucht und daraus weitgehende Folgerungen gezogen.

Die Odyssee blieb von diesen Untersuchungen verhältnismäfsig lange verschont, da ihre Einheit so fest gefugt schien, dafs sie noch Wolf[1]) als das herrlichste Denkmal griechischen Geistes zu sein schien. Die Untersuchungen Kaysers[2]) und anderer, welche auch ihre Einheit in Frage stellten, blieben fast unbemerkt, und erst Kirchhoffs gründlicher, streng methodischer Arbeit ist es gelungen, diese Meinung zu erschüttern, so zwar dafs jetzt die Meinung fast die herrschende geworden ist, jene noch von Wolf so gepriesene Einheit sei nicht das Erzeugnis eines grofsen Dichters, sondern die Leistung eines elenden Bearbeiters oder Flickpoeten.

An die Untersuchungen von Wolf, Lachmann und Kirchhoff haben sich eine geradezu unübersehbare Zahl anderer angeschlossen, die alle mehr oder weniger bewufst von dem Zwecke ausgehen, Widersprüche und Anstöfse aufzuspüren, um daran eine scharfe, meisternde Kritik Homers zu knüpfen. Kein Gesang, ja fast kein Vers ist von dieser erbarmungslosen Kritik verschont geblieben[3]), so dafs man sich oft erstaunt fragt, worin denn eigentlich jener Zauber der homerischen Gedichte liege, der nicht nur die Alten sondern auch jetzt noch alle Gebildeten ergötzt. Es wird wohl keinen geben, den das fortgesetzte Lesen derartiger Untersuchungen nicht anwiderte, weil sie zum gröfsten Teile ein unreifes, durchaus befangenes, am Kleinen haftendes Urteil bekunden. Herantretend an das Lesen der Gedichte mit dem Zwecke, Widersprüche aufzuspüren, achten sie wenig auf die Schönheiten der Darstellung und fragen vor allem nicht nach der Absicht des Dichters oder der Veranlassung zu dem Widerspruch, sondern tadeln nur oder geben weise ihre Ansicht kund, wie es der Dichter hätte machen sollen. Dafs sie sich dabei häufig in Widersprüche verwickeln, die gröfser sind als die, welche sie beseitigen wollen, entgeht ihnen natürlich[4]).

Nun hat es zwar auch nicht an Verteidigern der Einheit der Gedichte gefehlt, aber diese Verteidigung ist den Angriffen grade Lachmanns und seiner Anhänger gegenüber wenig geschickt gewesen. Zwar hat man auf die unzweifelhaft hervortretende Einheit

---

[1]) Proleg. S. 118 „Cuius (Odysseae) admirabilis summa et compages pro praeclarissimo monumento Graeci ingenii habenda est".

[2]) 1881 wieder herausgegeben von Usener.

[3]) Wer sich einen Begriff machen will von der gewaltigen Arbeit und von den vielen „Verdächtigungen", der lese K. H. Benicken, Studien und Forschungen, ein Werk von über 1500 Seiten, das nur die Litteratur zu *ΝΞΟ* behandelt. Einen annähernden Begriff giebt auch Hentzes Anhang zur Ilias und Odyssee. Denn dieser Gelehrte hat mit geradezu bewunderungswürdiger Sorgfalt die verschiedensten Ansichten hier gesammelt und in ihren bezeichnendsten Äufserungen wörtlich wiedergegeben.

[4]) Vergl. Ribbeck Hom. Miscellen. Progr. 1888. S. 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Planes, der Sprache und des Metrums hingewiesen, aber den Widersprüchen gegenüber ist man ungleich und schwankend verfahren. Entweder hat man nach dem Muster der Alexandriner zu künstlichen Erklärungen gegriffen, die dem Wortlaute des Textes geradezu Gewalt anthun[1]); oder man hat in umfangreichstem Maſse von dem Ungeschick der »Interpolatoren« Gebrauch gemacht, ohne doch zu erklären, wie ein Mensch so unverständig sein konnte, solchen Unsinn hinzuzufügen, oder andere so thöricht, ihn ohne weiteres aufzunehmen[2]); oder man hat endlich auf diese Anstöſse gar keine Rücksicht genommen und alles für gut und vortrefflich erklärt, selbst die zweite Götterversammlung im fünften Buche der Odyssee oder den Götterkampf im zwanzigsten Buche der Ilias[3]).

Zwischen diesen beiden äuſsersten Richtungen hat man zu vermitteln gesucht, allen voran Christ[4]), der zwar geringere Widersprüche, z. B. wenn ein Verwundeter den nächsten Tag wieder kämpft, ohne daſs seine Heilung erwähnt wäre, dem Dichter durchgehen läſst, bei schwereren hingegen, zu denen er schon verschiedene Auffassung der Örtlichkeit rechnet, Verschiedenheit der Dichter annimmt. Noch etwas weiter geht W. Leaf[5]), der Widersprüche in zwei verschiedenen Scenen unbedenklich gelten läſst, und P. Cauer[6]), der selbst Fehler in der Gesamtanlage mit einer Schwäche homerischen Denkens, mit dem Mangel an »logischer Perspective«, wie er sich ausdrückt, glaubt entschuldigen zu können, bei schwereren aber Bedenken trägt und dann lieber an verschiedene Verfasser denkt.

Ich nun habe am Ende meiner Abhandlung »die Bedeutung der Wiederholungen für die Homerische Frage«[7]) die Behauptung aufgestellt, daſs auch »schwerere Fehler in der Gesamtanlage kein Beweis gegen die Verfassereinheit sind, wenn der Grund des Anstoſses in der Sache selbst liegt, d. h. wenn sich zeigen läſst, daſs die Gestaltung der Erzählung, wie sie der Dichter aus erkennbaren Gründen gewählt hat, notwendig zu

---

[1]) So nicht selten W. Nitzsch, der sonst so feinsinnige Erklärer der homerischen Gedichte. Vergl. z. B. die Auslegung, die er der Frage der Arete und der Antwort des Odysseus η 233 u. f. giebt und dazu mein Progr. de vetere . . *Νόστῳ* 1881 S. 19 u. f.

[2]) Als Hauptvertreter dieser Richtung sind Düntzer und Kammer zu nennen, obwohl sie im einzelnen weit auseinandergehen und der eine nicht selten, wie es auch sonst geschieht, für gute, alte Dichtung hält, wo der andere das Machwerk eines unüberlegten Interpolators sieht. Beide übertrifft in letzter Zeit an Verwerfungswut freilich noch Scotland.

[3]) So denken besonders Kiene, Die Epen des Homer. T. I 1881 (vgl. S. 20 u. f.) und Buchholz, Vindiciae carminum Homericorum 1885, der in den schärfsten Ausdrücken G. Hermann, Lachmann und seine Anhänger wegen des Aufspürens von Widersprüchen tadelt und seine Ansicht dahin zusammenfaſst (S. 136): omnes has discrepantias non flocci facio.

[4]) Die sachlichen Widersprüche der Ilias, Abh. d. bair. Ak. der W. 1881. S. 125—171; Iliadis carmina 1884. S. 1 u. ff.; Homer oder Homeriden[2] 1885. S. 83 u. f.

[5]) Ilias London 1886 u. 1888 (vgl. P. Cauer, Berl. phil. WS. 1890. Sp. 973—79) und A Companion of the Iliade, London 1892.

[6]) Eine Schwäche der homerischen Denkart, Rhein. Mus. f. Phil., N. F. Bd. XLVII S. 74—113. Vgl. dazu meine Besprechung in den Jahresb. d. Phil. Vereins XIX (1893) S. 132—135.

[7]) Sonderabdruck aus der Festschrift des Französ. Gymnasiums, Berlin 1890.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widersprüchen und Unebenheiten führen mufste«. Hier nun will ich den Beweis dafür erbringen und zugleich zeigen, was wir aus solchen Widersprüchen für die Frage nach der Entstehung der Gedichte lernen können[1]).

I.

Lehrreich sind in erster Linie gewisse Unachtsamkeiten des Dichters, die Widersprüche hervorgerufen haben, aus denen man oft die weitgehendsten Schlüsse gezogen hat. Ich rechne dahin nicht Fälle wie *B* 45 und *Λ* 30 (die Buckeln an der Schwertscheide Agamemnons sind an erster Stelle silbern, an der andern golden), auch nicht[2]) dafs *ρ* 30 die Schwelle des Palastes des Odysseus *λάϊνος*, *ρ* 339 *μέλινος*, *φ* 43 *δρύινος* genannt wird; denn derartige Widersprüche finden sich in unzweifelhaft einheitlichen Dichtungen, im zweiten Buche der Aeneis z. B. so auffallend, dafs selbst Schüler sie merken. Dagegen gehören hierher Fälle, wo der Dichter bei dem Hörer eine Bekanntschaft mit Thatsachen schon voraussetzt, die er aus dem Gedichte selbst nicht haben kann. So wird *ϑ* 448 erwähnt, dafs Odysseus den Deckel verschliefst, wie es ihm Kirke gelehrt hat, obwohl wir noch gar nichts von seinem Aufenthalte bei der Kirke wissen; ja wenn Arete kurz vorher (*ϑ* 444) Odysseus auffordert, die Kiste recht sorgfältig zu verschliefsen *μή τίς τοι καθ' ὁδὸν δηλήσεται, ὁππότ' ἂν αὖτε εὕδῃσθα γλυκὺν ὕπνον ἰὼν ἐν νηῒ μελαίνῃ*, so scheint sie, wie man auch über die Bedeutung von *αὖτε* denken mag[3]), Kenntnis von dem später in *κ* erzählten Vorgange zu haben. Aber daraus zu folgern, dafs Odysseus schon seinen Nostos erzählt haben müsse[4]), heifst den Charakter dieser Dichtung verkennen. Wie nämlich hier der Dichter bei Arete eine Kenntnis der später erst erzählten Ereignisse voraussetzt, die ihm freilich bekannt sind, so scheinen *κ* 35 u. f. die Gefährten des Odysseus schon von der reichen Beschenkung, die dem Odysseus später bei den Phäaken zu teil wird, Kenntnis zu haben. Wenn sie sagen (*κ* 38 u. f.) *ὡς ὅδε πᾶσι φίλος καὶ τίμιός ἐστι ἀνθρώπων ὅτεών τε πόλιν καὶ γαῖαν ἵκηται*, so ist diese Behauptung von ihrem Standpunkte aus nicht zu verstehen. Denn bis dahin ist Odysseus noch keineswegs bei allen Menschen so geehrt und

---

[1]) Unmittelbar vor Abschlufs der Arbeit kommen mir Oscar Jaegers Homerische Aphorismen (in seinem Buche Pro domo, Berlin 1894 S. 177—233) in die Hände, aus denen ich zu meiner Freude ersehe, dafs der Verf. durchaus auf meinem Standpunkte steht und eine Reihe von Fällen genau in meinem Sinne bespricht, so dafs ich hier auf sie nicht zurückzukommen brauche. Ähnlich werde ich mit den von P. Cauer bereits behandelten Beispielen verfahren.

[2]) Trotz Seeck (Die Quellen der Odyssee S. 50), der daraus den Schlufs zieht, dafs die Bauart des Königspalastes, wie ihn sich der Dichter als normalen vorstellt, hier und dort verschieden ist, das eine Mal aus Holz, das andere Mal aus Stein.

[3]) Vgl. Hentze, Anhang zu dieser Stelle.

[4]) Vgl. Köchly, De Odysseae carminibus dissertatio (jetzt Opuscula I, S. 176 u. 193).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beschenkt worden, weder bei den Kikonen noch bei den Lotophagen noch vollends bei dem Kyklopen. Wohl aber ist durch das Lied bekannt, wie reich Odysseus geehrt und beschenkt worden ist. Und wie hier die Gefährten sprechen, nicht als ob sie am Anfange sondern am Ende der Reise wären, so Odysseus selbst *κ* 50 u. f. Denn wenn er überlegt, ob er sich in Folge des Mifsgeschickes ins Meer stürzen oder noch länger ausharren soll, so ist diese Überlegung erst nach langen Irrfahrten, d. h. von seinem Standpunkte als Erzähler bei den Phäaken angebracht, nicht aber damals, wo er erst so kurze Zeit umhergeirrt war. Genau so steht es *λ* 185. 447—451 mit Telemachs Alter. Er kann zu der Zeit, in welcher Odysseus in der Unterwelt war, noch nicht das Alter haben, das ihm hier beigelegt wird, wohl aber in der Zeit, in welcher Odysseus erzählt. Freilich noch merkwürdiger sind die Stellen der Ilias (*B* 260 und *Δ* 354), in welchen sich Odysseus mit Stolz »den Vater Telemachs« nennt, Stellen welche thatsächlich schon die Rolle voraussetzen, die Telemach in der Odyssee spielt[1]).

Auch läfst sich hierher ziehen *β* 15 u. f., wo der Dichter erzählt, dafs der Sohn des Aigyptios, Antiphos, von Polyphem als der letzte verzehrt worden sei, während erst in *ι* das Abenteuer geschildert und dabei jener Antiphos gar nicht genannt wird. Genau so heifst es *B* 858 von Eunomos *ἐδάμη ὑπὸ χερσὶ ποδώκεος Αἰακίδαο ἐν ποταμῷ* und *B* 874 wird mit denselben Worten das Los des Nastes geschildert, bei dem Flufskampf in *Φ* aber werden sie nicht genannt. Auffällig ist dabei besonders auch der Aorist *ἐδάμη*, während man doch das Futurum erwarten sollte. Denn da, wo der Dichter diese Helden erwähnt, sind sie für die Handlung noch am Leben; für ihn allerdings, der die Sage oder das einzelne Lied kennt, sind sie schon von den Händen des Achilleus bezwungen[2]). Ganz ähnlich steht es mit *Γ* 366 und *Δ* 160, wo man ohne Grund den Aorist geändert oder sehr gezwungen erklärt hat; ja auch *ϑ* 23 sollte man nicht den Aorist *ἐπειρήσαντο* erwarten, da die Wettkämpfe noch nicht stattgefunden haben. Ferner zeigt Odysseus *η* 215. 216 schon ganz das Benehmen des Bettlers, wie er im zweiten Teile der Odyssee erscheint; und *E* 762 bittet Here Zeus um Erlaubnis, den Ares vom Schlachtfelde zu verjagen, als ob schon das Verbot des Zeus in *Θ* vorangegangen sei (ähnlich *E* 31 u. f.), während an andern Stellen die Götter unbedenklich am Kampfe teilnehmen[3]). So ist auch *σ* 174—176 nur zu verstehen aus *σ* 269, *τ* 530 und 570, da diese Verse den Grund zu dem Rate der Eurynome enthalten; und *ρ* 522 erzählt Eumäus der Penelope, nicht was er wirklich von Odysseus gehört hat, sondern was dieser später (*τ* 165 u. f.) ihr erzählen wird.

---

[1]) Vgl. Erhardt, Die Entstehung der hom. Ged. Leipzig 1894 S. 94, der dabei auch auf Beiwörter des Odysseus in der Ilias hinweist, wie *πτολίπορθος* (*B* 278, *K* 363), *πολύτλας* (*Θ* 97), *πολυμήχανος* (*B* 173) u. a., die ihm erst in der Odyssee zukommen.

[2]) Ein ähnlicher Fall findet sich bei Virgil Aen. VI. 845/46, wo Anchises dem Aeneas in der Unterwelt die Seele des einstigen Fabius Maximus zeigt und dabei von ihm des Ennius Wort braucht „Unus qui nobis cunctando restituis rem", also Präsens statt Futurum, das sonst steht.

[3]) Vgl. Erhardt a. a. O. S. 71.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rechnen wir nun hierzu, dafs in *A* der Menoitiade als bekannte Person eingeführt wird und wir erst später erfahren, dafs es Patroklos ist; dafs genau dasselbe *δ* 640 mit dem *συβώτης* geschieht, dafs *Z* 251 schon die Mutter Hektors erwähnt wird, ihr Name aber erst *Z* 293 genannt wird, dafs ebenso *ϑ* 8. 47. 62 der Herold auftritt, dafür aber *ϑ* 65 sein Name genannt wird, ohne die Hinzufügung von *κῆρυξ*, dafs *ι* 60 gesagt wird, es seien von jedem Schiff sechs Gefährten gefallen, *ι* 159 aber erst die Zahl der Schiffe genannt wird, die an der ersten Stelle schon als bekannt vorausgesetzt wird, dafs *λ* 69 Elpenor weifs, Odysseus wird zur Kirke zurückkehren, obwohl er diese Kenntnis auch nur aus der Sage haben kann[1]); so bekommen wir ein Bild von dem Umfange, in welchem der Dichter das, was er erzählt, schon als bekannt voraussetzt. Denn die angeführten Stellen, die sich natürlich leicht vermehren lassen, finden sich nicht etwa nur in sogenannten »Flickstücken« und späten Teilen des Epos, sondern in allen Gesängen der beiden grofsen Dichtungen.

Gleichzeitig aber ersehen wir, wie schwer es dem Dichter in dieser Hinsicht wird, sich genau auf den Standpunkt der handelnden oder sprechenden Person zu versetzen, dafs er vielmehr ohne weiteres annimmt, dafs, was er weifs, auch jeder der Sprechenden wissen mufs. Dieser Mangel an Unterscheidung erklärt nun auch Stellen wie *ι* 187 u. f., *κ* 81, *κ* 130, *κ* 277 u. f., *ο* 420 u. f., an denen Odysseus oder Eumäus Dinge erzählen, die sie gar nicht erlebt haben und die eben nur der Dichter, der hier ohne weiteres für den Erzähler eintritt, wissen kann. Ein zwingender Grund, hier ursprünglich Erzählung in der dritten Person durch den Dichter anzunehmen, wie man lange Kirchhoff geglaubt hat, liegt nicht vor, wenn auch die Umwandlung leicht möglich ist.

Hierher sind endlich Stellen zu rechnen wie *δ* 352, wo Menelaos so auf die Erzählung Nestors *γ* 131 u. f. Bezug nimmt, als wenn er selbst dabei gewesen wäre, obwohl dies nicht der Fall ist, und *ζ* 67, wo es von Alkinoos, der von dem Traumgesicht der Nausikaa nichts weifs, doch heifst: *ὁ δὲ πάντα νόει.* Wenn man an diesen Worten Anstofs genommen hat oder das »Wissen« des Alkinoos künstlich erklärt hat (Fäsi), so sprechen dagegen nicht nur die oben schon angeführten ähnlichen Stellen, sondern auch *σ* 283. Es freut sich hier Odysseus (281), dafs Penelope den Sinn der Freier bethört und Geschenke erprefst *νόος δέ οἱ ἄλλα μενοίνα.* Die letzten Worte konnte wohl der Dichter sagen, nicht aber Odysseus, der hier Penelope zum ersten Male wiedersieht und ihre wirkliche Absicht doch nicht durchschauen kann[2]). Und wie hier Personen die Denk- und Handlungsweise anderer kennen, ohne dafs man sieht, wie sie zu dieser Kenntnis kommen, so *Σ* 391/92 Charis die Absicht der Thetis und Hektor *X* 298 die Athenes. Denn sobald er den Deiphobos vermifst, sagt er ohne weiteres *ἐμὲ δ' ἐξαπάτησεν Ἀθήνη.* Ähnlich ist noch *Φ* 360, wo Skamander seine Bitte an Here richtet, als ob er um ihren Auftrag an Hephaestos wüfste und *N* 375 u. f., wo Idomeneus von den Versprechungen unterrichtet ist, die Priamos dem Othryoneus gemacht hat und die der Dichter eben (Vs. 366—69) erwähnt hat. Wenn

[1]) Vgl. Faisi-Hinrichs zu der Stelle.

[2]) Vgl. Hentze, Anhang S. 281 und Kirchhoff, Odyssee[2] S. 518, welcher natürlich daran Anstofs nimmt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

also Kirchhoff[1]) sich wundert, woher der Ziegenhirt Melanthios χ 139—141, der doch in der Nacht nicht zu Hause gewesen ist, Kenntnis davon hat, dafs Odysseus und Telemach die Waffen weggeschafft und vermutlich in den Thalamos gebracht haben, so ist dieses Staunen zwar erklärlich, aber wir werden an dieser Stelle ebensowenig daran Anstofs nehmen dürfen als an den vielen ähnlichen. Nichts hat der Untersuchung über die Entstehung der homerischen Gedichte mehr geschadet, als dafs man stets nur einzelne Stellen behandelt hat und Anstöfse, die sie gewährten, entweder als spätere Zusätze erklärte oder sie einem geistlosen und unverständigen »Bearbeiter« zuschob, der sich in die gegebene Lage nicht hineinzufinden vermochte. Richtiger unzweifelhaft ist es, wie wir es hier thun wollen, die Gedichte zunächst als ein Ganzes zu nehmen, als was sie uns überliefert sind, und daraus die Eigenart des Dichters zu erkennen.

Diese Betrachtung läfst uns nun zunächst einen Dichter erkennen, der einer reich entwickelten, allgemein bekannten Sage gegenübersteht. So erklärt sich am leichtesten sein naiver Glaube, dafs die handelnden Personen Thatsachen kennen, welche sie, wenn man schärfer zusieht, nicht kennen können. Wem diese Erklärung einer durchaus verzeihlichen und begreiflichen Unaufmerksamkeit des Dichters nicht genügt, den möchte ich auf einige andere Fälle hinweisen, in denen der Dichter sogar bei dem Hörer eine Kenntnis der Sage voraussetzt, die wir jetzt nicht mehr haben, die jedenfalls aus den Gedichten selbst nicht zu entnehmen ist. Wer z. B. λ 291 der *μάντις ἀμύμων* ist, was λ 521 die Worte *γυναίων εἵνεκα δώρων* und λ 547 *παῖδες δὲ Τρώων δίκασαν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη* bedeuten, ist weder aus dem unmittelbaren Zusammenhange noch aus Homer überhaupt zu entnehmen[2]), ganz ebenso wie der Inhalt des Liedes ϑ 75 u. f., durch das auf eine Wendung der Sage angespielt wird, von der sonst auch nicht die geringste Spur vorhanden ist[3]). Ja selbst die Hinzufügung des Artikels γ 299/300 *τὰς πέντε νέας*[4]), mit welchen Menelaos nach Vernichtung seiner Flotte nach Ägypten verschlagen wird, setzt eine Kenntnis der Vorgänge bei dem Hörer oder Leser voraus, die uns jetzt abgeht. Ähnlich steht es mit der Erzählung des Phönix *I* 527 u. f. (vgl. Erhardt a. a. O. S. 147—150), wobei u. a. unklar bleibt, welches die belagerte Stadt ist und weshalb die Mutter von den Erinyen den Tod ihres Sohnes erbittet. Auch wird der Tod des Meleager, obwohl es 571 heifst: *τῆς ἠεροφοῖτις Ἐρινὺς ἔκλυεν*, nicht erzählt, mufs also sonst irgendwie bekannt gewesen sein. Man vergl. noch δ 242—264 (Odysseus in Troja als Bettler), δ 271—289 (Vorgänge im hölzernen Pferde), δ 495 (Ajax Tod), *Γ* 313 u. f., *Ω* 29/30 (Anspielung auf

---

[1]) Odyss. [2] S. 584.

[2]) Vgl. dazu v. Wilamowitz, Hom. Untersuch. S. 147—158, der hier eine geradezu glänzende Probe von Scharfsinn im Ermitteln von „Quellen" giebt.

[3]) Was die Scholien anmerken, ist offenbar aus der Stelle selbst geschlossen; vgl. Seeck, die Quellen der Odyssee S. 288—290.

[4]) Vgl. dazu Kirchhoff, Odyssee [2] S. 332. Wenn dieselbe Angabe in den Nosten sich findet, so möchte ich die Möglichkeit einer gemeinsamen Quelle nicht ohne weiteres leugnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Parisurteil), Ω 602—617 (Niobe). Das deutlichste Bild aber von dem Verhältnis des Dichters und Sängers zu seinen Zuhörern geben uns die Verse ϑ 486 u. f. Wenn hier Odysseus, d. h. ein beliebiger Zuhörer, den Sänger auffordern kann, einen beliebigen Teil des troischen Sagenkreises vorzutragen und wenn der Sänger sofort auf diesen Wunsch eingeht und an einer beliebigen Stelle einsetzt, so setzt dies sowohl bei den Zuhörern als bei dem Sänger eine ganz eingehende Kenntnis der Sage voraus, die natürlich im Liede verbreitet gewesen ist. Dafs neben dem troischen Liederkreise auch andere Gegenstände, vor allem die That des Orest gefeiert wurde, geht aus den häufigen Anspielungen auf diese That in der Odyssee hervor. Alles spricht so dafür, die zuerst erwähnten Fehler der Darstellung wie die zuletzt angeführten Stellen, dafs wir uns den Dichter ziemlich spät gegen das Ende des lebendigen epischen Gesanges denken müssen, und dafs die Ansicht derer, welche glauben, dafs sich erst an den homerischen Gesängen die Sage entwickelt habe[1]), dafs er selbst nichts oder nur sehr wenig der Sage entlehnt habe[2]), entschieden zu verwerfen ist. Es stimmt also diese Beobachtung durchaus zu der, welche uns die Betrachtung der wiederholten Verse oder Versteile lieferte[3]).

II.

In den bisher angeführten Beispielen zeigt sich eine gewisse Unachtsamkeit oder Schwäche der Darstellung bei dem Dichter. Er vermag sich nicht genau auf den Standpunkt des Redenden oder Handelnden zu versetzen und läfst ihn Dinge sagen oder wissen, die nur er wissen kann. Wir finden, soweit mir bekannt ist, dieser Art Versehen bei keinem anderen Dichter in gleichem Umfange, und wir können auch bei Homer annehmen, dafs er kein Bewufstsein von dem Fehler gehabt habe, der in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle seine Erklärung in der allgemein verbreiteten Kenntnis der Sage findet. Andere Fehler in der Darstellung zeigen, dafs der Dichter gewisse Kunstgriffe in der Anordnung des Stoffes, wie sie allmählich ausgebildet worden sind, noch nicht kennt. Es gilt dies namentlich dann, wenn die Haupthandlung durch eine Nebenhandlung, sei es, dafs diese der Zeit nach vorausgeht, sei es, dafs sie gleichzeitig ist, unterbrochen wird. Bei dem Dichter verwandelt sich alles in ein Nacheinander so sehr, dafs ihm noch die Formeln fehlen[4]), um die Gleichzeitigkeit zweier Handlungen auszudrücken, wie sie später Herodot verwendet (z. B. mit dem Partic. VII, 2 *στελλόμενου δὲ Δαρείου ἐπ' Αἴγυπτον στάσις ἐγένετο,* im Latein. quae dum geruntur, Scipio . . .). Es zeigt hierbei der Dichter denselben Mangel an logischer Schärfe, den er auch im einfachen Satzbau zeigt. Wie hier noch in unzähligen Fällen die Bei-

---

[1]) Niese, Die Entwickelung der Homerischen Poesie. 1882.

[2]) Buchholz, Vindiciae carminum homericorum und A. Wauters, Homère a-t-il existé?

[3]) Die Bedeutung der Wiederholungen (s. o.) S. 154 u. f.

[4]) Vgl. Hüttig, Zur Charakteristik Homerischer Komposition. 1886. S. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ordnung zweier Gedanken statt der Unterordnung des einen unter den anderen überwiegt[1]), so ist namentlich auch das Zeitverhältnis häufig ungenau ausgedrückt[2]). Es lassen sich für Homer eben nicht, wie Kirchhoff verlangt, dieselben strengen Gesetze der Logik anwenden wie etwa für Thukydides, für Homer weniger als für jeden anderen Dichter[3]). Jedes Thatsächliche hat für ihn besonderen Wert und leicht gefällt er sich in der Ausschmückung desselben, ohne auf den streng logischen Zusammenhang und die richtige Reihenfolge der Dinge Rücksicht zu nehmen. So kann es nicht Wunder nehmen, wenn man an seiner Darstellungsart oft Anstofs genommen und für stümperhafte Ungeschicklichkeit angesehen hat, was sich doch aus den angegebenen Gründen leicht erklärt und in den besten Teilen des Gedichtes vorkommt. Einige Fälle wollen wir hier näher betrachten.

B 142 u. ff. wird der Eindruck geschildert, welchen die Rede Agamemnons auf die versammelte Menge gemacht hat, die er damit nur hat versuchen wollen. Alles stürzt fort zu den Schiffen, sie fordern einander auf, sie zu reinigen und dann ins Meer zu ziehen; unermefsliches Geschrei dringt zum Himmel; einzelne ziehen schon an den Schiffen. Das Bild ist vollständig. Nun erst geht der Dichter zu einem anderen über, zu Here und Athene, welche beschliefsen die Flucht aufzuhalten. Athene steigt hinab und wendet sich an Odyssens und sucht ihn durch geeignete Worte anzuspornen, die Flucht zu hintertreiben. Offenbar hat sich diese Thätigkeit der Göttin während der andern Handlung vollzogen, aber diese Gleichzeitigkeit ist vom Dichter garnicht angedeutet; sie setzt da ein, wo die erste Schilderung aufhört (mit *ἔνθα*). Odysseus greift ein, mit dem Herrscherstabe Agamemnons ausgerüstet, und fordert die Führer auf, Platz zu nehmen (191 *αὐτός τε κάθησο καὶ ἄλλους ἵδρυε λαούς*) und die andern zum Sitzen zu bringen, nicht als ob das Volk schon bei den Schiffen wäre, im Begriff, sie ins Meer zu ziehen, sondern als ob sie eben aufständen und forteilen wollten. In diesem Augenblick wäre natürlich auch das Eingreifen nötig und natürlich gewesen, aber der Dichter kann eben die einzelnen Ereignisse, wenn sie sich auch gleichzeitig vollziehen, nur nach einander darstellen. Dabei übergeht er unwesentliche, die für ihn gleichgiltig sind, ganz; so hier, was inzwischen Agamemnon macht.

Solcher Scenen giebt es eine grofse Zahl in den homerischen Gedichten und fast

---

[1]) Hentze, Die Parataxis bei Homer, I 1888, II 1889, III 1891. Man vergl. z. B. *Γ* 457 *νίκη μὲν δὴ φαίνετ' ἀρηιφίλου Μενελάου, ὑμεῖς δὲ . . . Ἑλένην . . . . ἔκδοτε*, oder *δ* 140 = *κ* 534 *ψεύσομαι ἢ ἔτυμον ἐρέω; κέλεται δέ με θυμός*, oder *H* 157 *εἰθ' ὣς ἡβάοιμι, βίη δέ μοι ἔμπεδος εἴη· τῷ κε τάχ' ἀντήσειε μάχης κορυθαίολος Ἕκτωρ*. Hier finden wir überall Nebenordnung statt kausaler, konzessiver oder konditionaler Unterordnung. Den leichten Übergang zeigen Sätze wie *N* 485. *P* 156, *π* 148.

[2]) Vgl. P. Cauer, Eine Schwäche hom. Denkart (s. o.) S. 77 u. f., der z. B. auf *ε* 195 hinweist. Wenn wir hier lesen (*Ὀδυσσεὺς*) *καθέζετ' ἐπὶ θρόνου ἔνθεν ἀνέστη Ἑρμῆς*, so müfsten wir eigentlich nach den strengen Regeln der Grammatik übersetzen: „O. setzte sich auf den Sessel, von welchem H. aufstand", während es doch heifen mufs . . . „von welchem H. aufgestanden war".

[3]) Vgl. Jahresb. des phil. Vereins XIX, S. 132, wo ich ein bezeichnendes Beispiel mangelnder Logik aus Schillers Braut von Messina angeführt habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

überall hat man daran Anstofs genommen und entweder an späteren Einschub gedacht oder das Ungeschick des „Bearbeiters" streng getadelt. So wird in *Σ* die Trauer der Myrmidonen geschildert; sie schliefst (353) mit den Worten *παννύχιοι . . . ἀνεστενάχοντο γοῶντες*. Daran reiht sich, einfach mit *δὲ* angeschlossen, eine Scene im Olymp zwischen Zeus und Hera — 367. Daran, wieder mit *δὲ* verbunden (*Ἡφαίστου δ' ἵκανε . . .*), der Besuch der Thetis bei Hephaestos. Dieser Besuch ist natürlich nicht, wie man ohne homerischer Darstellungsart gerecht zu werden, angenommen hat[1]), am Ende der Nacht anzunehmen, ebensowenig wie das Gespräch zwischen Zeus und Hera, sondern gleichzeitig mit der Klage der Myrmidonen. Es verwandelt sich auch hier das Gleichzeitige für den Dichter in ein Nacheinander. Es bringt dann Thetis ihr Anliegen vor, Hephaestos verspricht Erfüllung und geht sofort (468) an die Arbeit, welche der Dichter im einzelnen mit wunderbarer Kunst schildert. Der Thetis wird dabei nicht eher gedacht, als bis ihr Hephaestos (615) die fertigen Waffen überbringt. Wie ungeschickt, ruft man aus, die Thetis so allein zu lassen! „Sie mufs sich schön gelangweilt haben"[2]). Ich finde diese Bemerkungen ganz unberechtigt, ja thöricht. Sollte sie etwa im Rufs stehen und der Arbeit zusehen, wie man natürlicher gefunden hat? Dann würden andere ganz ebenso den Dichter tadeln und andere wiederum, wenn er die Thetis hätte gehen und dann wieder zurückkommen lassen. Wesentlich nur ist, dafs wir hier wie in *B* sehen, dafs für den Dichter allein das für die Fortführung der Handlung Nötige von Wichtigkeit ist, während er unthätige Personen unberücksichtigt läfst. Dieselbe Eigentümlichkeit des Dichters finden wir wieder in *σ* 290 u. f., wo Penelope, wie es scheint schweigend, im Saale zurückbleibt, bis die Geschenke, welche sie den Freiern entlockt hat, herbeigeholt werden, und *ψ* 111 u. f., wo Penelope gleichfalls unthätig sitzen bleibt, bis Odysseus das Bad genommen hat, endlich auch in *τ*, wo Penelope, während Eurykleia dem Odysseus die Füfse wäscht und ihn dabei an der Narbe erkennt, scheinbar geistesabwesend im Zimmer sich befindet. Hier hat der Dichter aber wenigstens hinzugefügt, dafs sie es nicht merken konnte, denn *Ἀθηναίη νόον ἔτραπεν* (478).

An allen drei Stellen hat man, besonders auch Kirchhoff[3]), denselben Anstofs genommen wie in *Σ* und an der Stelle in *τ* es vollends unerträglich gefunden, dafs in die Erkennungsscene hinein noch die Erzählung fällt, wie Odysseus zu dieser Narbe gekommen sei. »Sie unterbricht«, sagt Kirchhoff, »in gefühlloser Weise die einfache Erzählung des ergreifenden Herganges«. Der Vorwurf ist wohl nach unserem Gefühle berechtigt, aber eine andere Frage ist, ob wir deshalb Störung des ursprünglichen Zusammenhanges annehmen müssen, d. h. dafs wir eine derartige Unterbrechung nicht dem ursprünglichen

---

[1]) Vgl. Hentze, Anhang zu dieser Stelle (H. VI. S. 123 u. f.).

[2]) Brandt, Zur Geschichte und Komposition der Ilias. N. Jahrb. f. Phil. 1888 S. 518 u. f. Vgl. dazu meine Besprechung des Aufsatzes in den Jahresb. d. phil. Vereins XVI. S. 139.

[3]) Vgl. Odyssee[2] S. 518 u. 554, v. Wilamowitz, Hom. Unters. S. 59/60, Hentze, Anhang zu *τ* 476 u. *ψ* 111.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter zutrauen können. Finden sich nicht ähnliche Unterbrechungen auch an anderen Stellen? *I* 527 u. f. will Phönix ein Beispiel anführen, wohin unbeugsamer Stolz führt. Er beginnt mit den Worten (527): *μέμνημαι τόδε ἔργον* und erzählt zunächst, ohne alle Verbindung mit dem Vorangehenden, von dem Kampfe zwischen den Kureten und Aitolern um die Stadt Kalydon. Dann bringt er erst nach den Grund des Streites, einen Eber, den Artemis sandte (533) und den Grund ihres Zornes (534). Schliefslich aber erweist sich nicht dieser als schuldig, sondern sein zottiges Fell, als man ihn erlegt hatte (548). Dann wird plötzlich gesagt, dafs solange Meleager am Kampfe teilnahm, ging es den Kureten schlecht und sie wagten nicht *τείχεος ἔκτοσθεν μίμνειν* (welcher Stadt ist nicht gesagt, s. o. S. 9). Nun erst (555) geht der Dichter auf den Grund des Grolles ein und erzählt in 20 Versen, weshalb er seiner Mutter zürnt, wobei wieder noch in 10 Versen über die Herkunft der Frau des Meleager berichtet wird, und erst 574 kommt der Dichter auf die traurigen Folgen, welche das Fernbleiben des Meleager sowohl für die Aitoler als für Meleager hatte. Wird nicht hier in derselben Weise unsere Spannung fortgesetzt hingezogen?

Noch ähnlicher ist vielleicht folgende Scene. In *A* 193 wird der Streit der Könige gerade in dem Augenblicke unterbrochen, als Achilleus das Schwert aus der Scheide ziehen will, um damit den König zu töten. Während er dies überlegt, kommt Athene im Auftrage der Here, um ihn zur Vernunft zu bringen. Nun mutet uns der Dichter freilich viel zu: sie ist nur ihm sichtbar, Achilleus redet sie an, sie antwortet ihm und sucht ihn zu beruhigen durch den Hinweis, dafs ihm einst genügender Ersatz für die jetzige Schmähung werden würde, und durch die Erlaubnis, dafs er den König schmähen dürfe; nur zu Thätlichkeiten solle er es nicht kommen lassen. Achilleus verspricht zu gehorchen, sie kehrt in den Olymp zurück, Achilleus aber greift Agamemnon mit schmähenden Worten an. Alle Anwesenden sollen weder die Athene bemerkt noch die Worte gehört haben, noch sich über das Schweigen Achills gewundert haben. Es ist begreiflich, dafs hieran starken Anstofs nehmen mufs, wer die Dichtung nur als kühler Kritiker mit scharfem Verstande liest und dafs man auch hier an späteren Zusatz gedacht hat[1]). Andere aber wollen mit unzweifelhaft gerechterem Urteil sich diese »schönste Partie des ersten Gesanges«[2]) nicht rauben lassen. Wie berechtigt dieses Urteil ist, beweisen die ähnlichen Scenen: *π* 155 u. f., *ρ* 360 u. f., *σ* 69/70.

Zur Vergleichung dieser Art, die Haupthandlung zu unterbrechen, können auch folgende beiden Stellen dienen. Im Anfange von *φ* geht Penelope den Bogen zu holen; während des Ganges dahin findet der Dichter völlig Zeit, die ganze Geschichte des Bogens zu erzählen (15—41), Verse, die man auch ohne Grund einklammert, und als Odysseus dann *φ* 393 den Bogen in die Hand bekommen hat und alles in der gröfsten Spannung

---

[1]) Bischoff, Philol. XXXII. 568 und besonders Heimreich, Progr. Plön 1883, S. 6—12.

[2]) Christ, Homer oder Homeriden[2] S. 46 Anm. 3. Sittl, Griech. Litt.-Gesch. I, S. 86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist, da braucht der Dichter noch mehr als 25 Verse, ehe der verhängnisvolle Schuſs fällt, ganz wie Δ 104—140 beim Schusse des Pandaros, der auch eine so verderbliche Wirkung haben sollte. Ja, Υ 215—240 erzählt Aeneas selbst in spannender Lage, vor seinem Zweikampf mit Achilleus, diesem die Herkunft seines Geschlechts von Zeus. Vergl. endlich Χ 136—265, wo alle hier geschilderten Eigentümlichkeiten vereinigt sind: Flucht auf Erden, zweimalige Unterbrechung, obwohl sie fortdauert, durch Götterberatung und Göttererscheinung, dazu Widerspruch in der Berechnung der Umläufe.

Ich meine, wir dürfen in allen diesen Fällen nicht ohne weiteres mit unserem Verstande urteilen, sondern müssen dem Dichter das Recht lassen, ihm bedeutsam scheinende Gegenstände oder Handlungen zu schildern, wie es ihm gut scheint. Und verfahren nicht unsere Dichter noch oft genau ebenso? Bringen sie nicht häufig Aufklärungen über eine Person oder irgend ein Verhältnis an einer Stelle, die eine im wirklichen Leben ganz undenkbare Lage schafft. Ich will hier nicht von dem ganz gewöhnlichen Kunstmittel sprechen, daſs sie plötzlich den Helden in ein Nachdenken über sein Leben versinken lassen, bei dem seine ganze Vergangenheit vor seiner Seele, richtiger vor unserer vorüberzieht. Ich möchte hier nur an ein Beispiel erinnern, das doch unvergleichlich »stümperhafter« erscheint, als die eben angeführten aus Homer, und doch findet es sich in einem vielgelesenen und gepriesenen Romane der Gegenwart, in der der Dichter doch ganz andere Rücksicht auf scharfe Beurteilung nehmen muſs, als ein Dichter in dem völlig kritiklosen Zeitalter Homers[1]). In Ohnets »Hüttenbesitzer« kommt die junge Baronin Préfot zu ihrer Tante, der Marquise von Beaulieu, und nach der ersten stürmischen Begrüſsung erzählt sie sofort mit »gewohnter Zungenfertigkeit« mancherlei von sich und ihrem Manne und sagt dann zur Tante »jetzt erzählt mir etwas von Euch«, dabei schlieſst sie die Augen, bequem in einem Lehnstuhl sitzend — und entschlummert sanft. Ihren Schlummer benützt der Dichter, um ihr Vorleben zu erzählen, namentlich ihr Verhältnis zu dem Fräulein von Beaulieu und einem andern jungen Mädchen, Athenais, die zusammen in einer hochangesehenen Pension in Paris erzogen worden sind. Dies geht durch dreieinehalbe Seite — dann erwacht sie grade zur rechten Zeit für den Dichter, um die Erzählung weiter zu führen. Daſs hier in unpassenderer Weise, als selbst in τ und ψ der Odyssee der einfache Hergang unterbrochen wird, wird hoffentlich jeder zugeben — und doch ist es der Dichter selbst, kein ungeschickter »Redaktor«, kein »Flickpoet« gewesen, der diese Scene geschaffen hat. Nur nebenbei will ich bemerken, mit Rücksicht auf einen weiter unten zu besprechenden Fall, daſs wir auch hier keine Antwort auf ihre gestellte Frage erhalten, aus dem einfachen Grunde, weil der Leser das Leben der Marquise und ihrer Kinder kennt, für ihn also eine Aufklärung nicht nötig ist. Auch aus diesem Grunde trat für den Dichter der Schlaf der Baronin gerade zur rechten Zeit ein. Denn

---

[1]) Noch Herodot erklärt (II, 116): (Ὅμηρος) οὐδαμῇ ἀνεπόδισε ἑαυτόν, d. h. er hat keinen Widerspruch bei Homer gemerkt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als sie erwacht, ist natürlich die Frage vergessen. Es hält nicht schwer, eine Reihe ähnlicher Fälle aus Romanen der Gegenwart, die für uns die Stelle der epischen Gedichte der Vergangenheit einnehmen, zusammenzustellen[1]). Doch mag dieses Beispiel genügen.

III.

So wenig wie die beiden bisher behandelten Fälle zu verwenden sind, um eine Verschiedenheit der Verfasser in den homerischen Gedichten nachzuweisen, so wenig auch die Widersprüche, welche bisweilen in den Worten oder Handlungen einzelner Personen hervortreten. Es liegt dieser Widerspruch durchaus in der Menschennatur, bei der z. B. Stimmungen der Verzagtheit häufig wechseln mit ausgelassenstem Übermut und hochgehender Freude. »Es ist das Herz ein trotzig und verzagt Ding«, sagt schon der Prophet des A. T., und es ist das gute Recht des Dichters, diesen verschiedenen Stimmungen des Menschen, seiner wechselnden Ansicht über dieselbe Thatsache oder Lage Rechnung zu tragen. Wenn in Schillers Jungfrau von Orleans die Heldin die Stimme des Mitleids Montgomery gegenüber, der sie mit den rührendsten Worten um Schonung des Lebens anfleht, völlig schweigen läſst und seine Bitten zurückweist mit den harten Worten:

Wenn Dich das Unglück in des Krokodils Gewalt
Gegeben oder des gefleckten Tigers Klaun,
Wenn Du der Löwenmutter junge Brut geraubt,
Du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit!
Doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen.
Denn dem Geisterreich, dem strengen, unverletzlichen
Verpflichtet mich der furchtbar bindende Vertrag,
Mit dem Schwert zu töten alles Lebende, das mir
Der Schlachtengott verhängnisvoll entgegenschickt,

und ihn dann im Kampfe niederstöſst, dagegen Lionel später nicht zu töten vermag, obwohl er sie darum bittet und erklärt, sie und ihr Geschenk zu hassen und zu verabscheuen, so ist dies wiederum ein gröſserer innerer Widerspruch als alle derartigen in Homers Gedichten. Es ist mir auch nicht zweifelhaft, daſs alle Kritiker, welche jetzt bei jedem Widerspruch im Charakter eines Helden sofort erklären, daſs die sich widersprechenden Stellen unmöglich von demselben Dichter sein könnten, die Montgomeryscene als den Zusatz eines ganz stumpfsinnigen Menschen, der sich in die Stimmung der Jungfrau nicht habe versetzen können und der nur sklavisch eine Stelle der Ilias (Φ 34—117) nachgeahmt habe, ausscheiden würden, wenn die Tragödie statt von Schiller etwa von Aeschylos oder Sophokles herrührte.

---

[1]) Für das Nibelungenlied verweise ich auf den Empfang Siegfrieds am Burgundenhofe, wo die Aufklärung über seine Vergangenheit auch den Empfang unpassend unterbricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei der grofsen Wichtigkeit der Sache sei es mir vergönnt, noch auf ein zweites Beispiel aus einem Schillerschen Trauerspiel hinzuweisen, das, soweit mir bekannt ist, auch noch nicht zur Vergleichung für die homerischen Gedichte herangezogen ist. Als Wallenstein den Verrat Octavios erfährt (W. T. III, 9), bricht er in die Worte aus:

Das war kein Heldenstück, Octavio!
Nicht Deine Klugheit siegte über meine,
Dein schlechtes Herz hat über mein gerades
Den schändlichen Triumph davongetragen.

Wie verträgt sich mit diesem »geraden Herz« der Streich, den er Buttler spielt, dafs er ihn in einem Briefe, den er ihm zu lesen giebt, dem Kaiser warm empfiehlt, und dann einen anderen abschickt, der dem Minister rät (II 5) »den Dünkel Buttlers zu züchtigen«[1]), ja wie verträgt es sich auch nur mit den »krummen Wegen«, die er geht, um das Heer dem Kaiser, seinem Herrn, abtrünnig zu machen und zum Feinde hinüberzuführen[2]).

Wenden wir uns nun zu Homer, so finden wir einen solchen Widerspruch in der Stimmung des Helden innerhalb weniger Verse in der berühmten Scene zwischen Hektor und Andromache *Z* 440—481. Hier erklärt Hektor, auf die Bitte seines treuen Weibes, er möge doch nicht in den Kampf zurückkehren, dafs er es thun müsse, weil er sich sonst vor den Troern und Troerinnen schämen müsse; und doch wisse er gar wohl (448, 449):

Ἔσσεται ἦμαρ, ὅταν ποτ' ὀλώλῃ Ἴλιος ἱρὴ κτλ.

Ja er malt sich das traurige Schicksal seines geliebten Weibes aufs schrecklichste aus. Derselbe Held aber spricht, wenige Verse darauf, beim Anblick seines Sohnes den Wunsch aus, dafs die Götter diesen noch gröfser werden lassen mögen als ihn, und dafs er mit Kraft in Ilios Herrscher sein möge, und wünscht seinem Bruder Paris gegenüber, (*Z* 526—529), dafs sie noch in die Lage kommen mögen, alles wieder gut zu machen *ἐκ Τροίης ἐλάσαντες ἐυκνήμιδας Ἀχαιούς*. Auf den Widerspruch, der in diesen Worten liegt, sind schon die Alten aufmerksam geworden (vgl. das Schol. zu *Z* 476), aber niemand hat gewagt, die eine oder die andere Versreihe deshalb zu verdächtigen. Vielmehr schreibt Erhardt[3]) unter Zurückweisung des Bedenkens des Scholiasten mit vollem Recht: »So wechseln ja überhaupt in der Seele des Bedrängten trübe Ahnungen mit überschwänglichen Hoffnungen, und vollends nach den Siegen in *Θ* und *N—O* spricht sich Hektor voller Zuversicht aus; vgl. *Θ* 497 u. f.«. Deshalb ist es mir unbegreiflich, dafs derselbe Gelehrte mit Friedländer[4]) u. a. Anstofs genommen hat an *Δ* 158—168 und diese Verse als eine

[1]) Denn dafs dieser Brief echt sei, mufs man annehmen; wenigstens giebt der Dichter nicht den geringsten Anhalt für die gegenteilige Annahme. Vgl. Bellermann, Schillers Dramen T. II, S. 89.

[2]) Nur im Vorbeigehen möchte ich auch an den echt homerischen Widerspruch erinnern, der in den Worten der oben genannten Scene (III, 9) liegt: „Die Sterne lügen nicht, das aber ist geschehen gegen Sternenlauf und Schicksal", nämlich der Verrat Octavios, auf den er doch, durch die Sterne getäuscht, ein so unbedingtes Zutrauen gesetzt hat.

[3]) A. a. O. S. 90.

[4]) Vgl. Hentze, Anhang und Christ, Ilias zu *Δ* 158—168.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Vorangehenden nicht verträgliche Erweiterung angesehen hat. Agamemnon soll, nachdem er kurz zuvor erklärt hat, Zeus sei noch immer der Rächer des Meineides gewesen und werde ihn auch jetzt an Troja unzweifelhaft rächen (seine Worte stimmen wörtlich mit der Befürchtung Hektors in *Z* 447—49 überein!), nicht die Befürchtung aussprechen dürfen, dafs Menelaos an seiner Wunde sterben und dadurch der ganze Krieg erfolglos und ruhmlos enden könne! Aber warum denn nicht? Verträgt sich diese Befürchtung weniger mit seiner Zuversicht von dem Falle Trojas als in dem andern Beispiele Hektors Wunsch, dafs sein Sohn nach ihm in Troja Herrscher sein möge, mit derselben festen Überzeugung? Ja noch mehr. In *O* denkt Hektor die Schiffe der Griechen mit Feuer zu verbrennen, und doch nimmt er *O* 498 nur an *εἴ κεν Ἀχαιοὶ οἴχωνται σὺν νηυσὶ φιλὴν ἐς πατρίδα γαῖαν*, während gerade sein Gegner Aias ihm unmittelbar darauf (*O* 502—507) die Absicht unterschiebt, dafs er gedächte die Schiffe mit Feuer zu verbrennen. Auch hier hat man an diesem Widerspruch keinen Anstofs genommen — und mit Recht.

Um so einmütiger ist man gewesen, Diomedes Benehmen in *E* und *Z* unvereinbar zu finden mit der Auffassung eines Dichters[1]). Der Widerspruch ist unbedenklich zuzugeben und nicht durch künstliche Erklärungen, wie die Düntzers[2]), zu beseitigen. Aber soll wirklich der Dichter nicht das Recht haben, den Helden im überschwellenden Kampfesmut selbst auf einen Gott losstürmen, dann aber, wenn ihm die ruhige Überlegung gekommen ist, davor zurückschaudern zu lassen? Wer wäre nicht schon in der Leidenschaft, gleichviel welcher, zu weit gegangen und hätte eine That begangen, vor der er bei ruhiger Überlegung zurückbebt? Diese klare Besonnenheit aber zeigt Diomedes im Zusammentreffen mit Glaukos; er erinnert sich genau des Auftrages, den ihm Athene *E* 130 gegeben hat, mit keinem der Götter zu kämpfen (aufser mit Aphrodite). Und wenn sie ihn auch, solange sie ihm selbst beistand, von diesem Verbot entbunden hat, so tritt doch naturgemäfs die Überlegung wieder ein, sobald er, wie jetzt, allein ist. Rechnen wir nun hinzu, dafs der Dichter gerade diese Mäfsigung für seinen Zweck braucht, um die ganze Scene möglich zu machen, so dürfen wir daran nicht gröfseren Anstofs nehmen als an der schwarzen That Wallensteins gegenüber Buttler, die der Dichter gewifs auch nur unter dem Drange der Verhältnisse[3]), um die Todfeindschaft Buttlers zu begründen, den Helden hat begehen lassen.

In *I* 308 u. f. erklärt Achilleus im aufbrausenden Zorn auf die Rede des Odysseus, dafs er garnicht daran denke, in den Kampf zurückzukehren, dafs ihm Agamemnons Anerbietungen verhafst seien und er morgen früh gedenke abzufahren (357/58). Die Rede des Phoinix stimmt ihn schon milder: er schliefst seine Antwort darauf (619) mit den Worten: *φρασσόμεθ', ἤ κε νεώμεθ' ἐφ' ἡμέτερ' ἦ κε μένωμεν.* Und als nun, wenn auch nur kurz,

---

[1]) Vgl. Bonitz, Ursprung der Hom. Ged.[5] S. 24, Anm. 86; Christ, Ilias S. 9; Hentze, Anh. H. 2, S. 134.

[2]) Da Athene ihn verlassen habe, so habe er nicht mehr die Gabe die Götter zu erkennen; auch sei die Art, wie Athene ihn verlassen habe, nicht mehr erhalten.

[3]) Über diesen Punkt werden wir im nächsten Abschnitte ausführlicher handeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch Aias ihn von seinem starren Sinn zurückzubringen versucht hat, da spricht er überhaupt nicht mehr vom Abfahren, was offenbar auch nie seine wahre Absicht gewesen ist, sondern erklärt nur (650—653)

οὐ γὰρ πρὶν πολέμοιο μεδήσομαι αἱματόεντος
πρὶν γ' υἱὸν Πριάμοιο δαίφρονος, Ἕκτορα δῖον,
Μυρμιδόνων ἐπί τε κλισίας καὶ νῆας ἱκέσθαι
κτείνοντ' Ἀργείους, κατά τε σμῦξαι πυρὶ νῆας.

Wir sehen hier mit feiner Kunst den Heldenjüngling geschildert, der, wie es schon *A* 489—492 heifst, nach Kampf und Streitgetümmel verlangt, aber von seinem unbändigen Zorn und schwer beleidigten Ehrgefühl gezwungen wird, dem Kampfe fernzubleiben und deshalb nur den Augenblick herbeisehnt, wo die Griechen, alle, nicht nur Agamemnon, in die gröfste Not getrieben einsehen, dafs sie ohne ihn nicht auskommen können und deshalb flehentlich ihn um Hilfe bitten werden. So grofs ist offenbar nach den Kämpfen in *Θ* die Not noch lange nicht gewesen, und so ist es auch für ihn noch nicht möglich, in die Schlacht zurückzukehren. Aber mit gröfster Spannung verfolgt er die Kämpfe, die in *Λ* geschildert werden, und als er sieht, dafs einer der Haupthelden nach dem andern den Kampfplatz verlassen mufs, da ruft er jubelnd seinem treuen Waffengefährten Patroklos zu (*Λ* 609/610):

νῦν δίω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιούς,
λισσομένους· χρείω γὰρ ἱκάνεται οὐκέτ' ἀνεκτός.

Diese Worte hält man fast ebenso allgemein unvereinbar mit der Darstellung in *I*, wie oben die Worte des Diomedes in *Z* mit seinem Benehmen in *E*, oder man bringt Erklärungen vor, die nicht viel besser sind[1]). Haben denn wirklich schon die Achäer sich ihm zu Füfsen geworfen? Ist wirklich der Augenblick schon gekommen, dafs sie ohne ihn völlig verloren sind (vgl. seinen Wunsch *Π* 97—100), einen Augenblick, auf den er in seinem mafslosen Zorne und Ehrgeiz schon längst wartet? Ich kann in diesen Worten durchaus keinen unerträglichen Widerspruch finden, sondern nur die durchaus richtige Zeichnung eines aufbrausenden, leidenschaftlichen Jünglings, der das Mafs des berechtigten Ehrgefühls überschreitet und eben damit der Ate verfällt. So verspricht er übrigens *Ψ* 182 dem Patroklos bestimmt, Hektor nicht zur Verbrennung herauszugeben, und in *Ω* thut er es in milderer Gesinnung doch.

---

[1]) Vgl. Hentze, Anh. H. 4, S. 66. Selbst der sonst so besonnene Gelehrte schreibt: „Es bleibt kein anderer Ausweg, als entweder die Presbeia als aufserhalb des ursprünglichen Planes der Dichtung stehend zu verwerfen oder die Ursprünglichkeit dieser Worte zu bezweifeln". Freilich Erklärungen wie die von Nitzsch, νῦν müsse geprefst werden und bedeute „jetzt erst recht" oder die von Nutzhorn, dafs der Dichter sich den Achill vorstelle, als übersehe er in seiner Leidenschaft ganz und gar, dafs Agamemnon sich gedemütigt habe, sind nicht geeignet, die Zweifel an der Echtheit der Worte zu zerstreuen. Richtiger urteilt Moritz, Über das elfte Buch der Ilias, Progr. Pos. 1884, S. 32. Vgl. dazu meine Besprechung in Bursians Jahresb. XLII (1885 I.) S. 213.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein unvergleichlich gröſserer Widerspruch als in der Behandlung Achills zeigt sich in der Darstellung Hektors, obwohl dieser Widerspruch, soweit mir bekannt ist, nur hier und dort gestreift ist[1]). Hektor wird nämlich überall in der Ilias als ein gewaltiger Kriegsheld dargestellt, vor dem alle griechischen Helden Entsetzen haben auſser Achilleus, aber seine Thaten entsprechen dem nicht. Fast überall wird von ihm nur in allgemeinen rühmenden Worten gesprochen, sobald es aber zu einzelnen Thaten kommt, tritt er selbst hinter geringere Griechen zurück. Einige Stellen mögen diese Behauptung erläutern. *X* 380 (vgl. auch Vers 394/95) sagt Achill von ihm *ὃς κακὰ πολλὰ ἔρεξε ὅσ' οὐ σύμπαντες οἱ ἄλλοι,* und *I* 237 heiſst es: *Ἕκτωρ μαίνεται ἐκτάγλως πίσυνος Διὶ οὐδέ τι τίει ἄνερας οὐδὲ θεούς,* ähnlich *Λ* 291 u. f., 540 u. f. Ja als er *H* 92/93 die Besten der Achäer zum Zweikampfe fordert, bangen alle (wie auch z. B. *O* 279/80, 323—327, 596—637), und es bedarf besonderer Anstrengung von Seiten des Menelaos und Nestor, sie zur Annahme der Forderung zu bringen. Im Kampfe selbst aber steht er Aias entschieden nach, so daſs dieser bei seiner Rückkehr geradezu als Sieger bezeichnet wird (*H* 312 *Αἴαντα ἄγον κεχαρηότα νίκῃ*), während die Troer sich freuen, daſs er gesund den Händen des furchtbaren Aias entflohen sei: *ἀελπτέοντες σόον εἶναι* (*H* 310). Und so ist sein Verhältnis zu Aias immer. *Λ* 543 heiſst es geradezu: *Ζεὺς γάρ οἱ (Ἕκτορι) νεμεσᾶθ' ὅτ' ἀμείνονι φῶτι (Αἴαντι) μάχοιτο* (vgl. *P* 168), und Zeus selbst muſs erst dem Aias Furcht erwecken, daſs er flieht. *N* 823 u. f. geht Hektor auf eine direkte Aufforderung des Aias (*σχεδὸν ἐλθέ· τί ἦ δειδίσσεο αὖτως Ἀργείους*) nicht ein, sondern geht den Seinen, die ihm mit unermeſslichem Geschrei folgen, einfach voraus, wohin, ist nicht gesagt. *Ξ* 409 wird er von Aias mit einem Steine so getroffen, daſs er ohnmächtig wird, während sein Wurf vorher (Vs. 400) keine Wirkung gehabt. Sehr selten gelingt es ihm, einen Toten der Rüstung zu berauben, während dies den Griechen fast immer gelingt; und wenn er *O* 638 einen wehrlosen, am Boden liegenden Feind tötet, so verleiht ihm dieser Sieg *ὑπέρτερον κῦδος.* Keiner der Haupthelden der Griechen wird von ihm verwundet[2]), wozu doch in *Λ* reichlich Gelegenheit gewesen wäre, und selbst den Patroklos, dessen Tod in Achilleus so furchtbare Rachegedanken erweckt, tötet er erst als dritter, heimlich, als dieser schon sich wehrlos zurückzieht *Π* 818 u. f. Dagegen ist er auf der Flucht fast immer der erste (z. B. *Π* 656 *Ἕκτορι δὲ πρωτίστῳ ἀνάλκιδα θυμὸν ἐνῆκε,* u. *P* 316); Diomedes, der *Λ* 345 bei seinem Anblick zuerst in Entsetzen geraten ist (*τὸν δέ ἰδὼν ῥίγησε* wie in *H*) und zu dem neben ihm kämpfenden Odysseus sagt: *νῶιν δὴ τότε πῆμα κυλίνδεται, ὄβριμος Ἕκτωρ,* treibt ihn doch bald durch einen Lanzenwurf zurück und kann ihm triumphierend nachrufen (362/63), daſs er diesmal noch durch Apollos Hilfe, zu dem er wohl immer flehen möge, wenn er in den Kampf gehe, gerettet worden sei, aber es würde ihm nicht immer so gehen. Ja *P* 586 muſs er

[1]) J. B. von Mahaffy, Über den Ursprung der Homer. Gedichte. Autorisierte Übersetzung von Immelmann, 1881, S. 15, 16. Kammer, Kommentar zur Ilias S. 106.

[2]) Agamemnon wird von Koon, Diomedes durch einen Pfeilschuſs des Paris, Odysseus von Sokos, einem Sohne des Hippasos, und Machaon auch durch einen Pfeilschuſs des Paris verwundet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich vorwerfen lassen, dafs er sich selbst vor Menelaos fürchte, so dafs in der That der starke Vorwurf, den Glaukos ihm *P* 142 macht (*Ἕκτορ, εἶδος ἄριστε, μάχης ἄρα πολλὸν ἐδεύου*) und ähnliche nicht unberechtigt erscheinen.

Wie erklärt sich diese eigentümliche Behandlung? Der Widerspruch liegt hier offenbar nicht sowohl in dem Helden als in der Seele des Dichters. Er ist Grieche, und so sehr er die Überlegenheit des grofsen Gegners für die Zwecke seines Gedichtes braucht, so schwer wird es ihm, in jedem einzelnen Falle diese Überlegenheit anzuerkennen. Daher hilft er sich auf die angegebene Weise. Daneben ist natürlich nicht ausgeschlossen, dafs Homer vielleicht Hektor noch gerechter behandelt und erst Nachdichter, um den Ruhm der griechischen Helden zu erhöhen, Hektor noch mehr herabgesetzt haben. So ist z. B. *Π* 762 die Handlung so angelegt, dafs es notwendig jetzt zum entscheidenden Kampfe zwischen Hektor und Patroklos kommen und Hektor diesen ohne alle göttliche Hilfe besiegen mufs. Wenn hier mit einem Male die Entscheidung hinausgeschoben wird, noch einmal ein Sieg des Patroklos erfolgt, wenn auch *ὑπὲρ αἶσαν,* so möchte man freilich annehmen, dafs hier ein Nachdichter den ursprünglichen Plan des Dichters gestört habe, um Patroklos noch mehr zu verherrlichen[1]). Aber derartige Fälle sind doch selten; an den meisten Stellen müssen wir, wie die oben angeführten Beispiele schon beweisen, annehmen, dafs der Dichter selbst die Ehre dem grofsen Gegner nicht gegönnt hat, die hervorragenden Helden der Griechen zu besiegen oder selbst einem geringeren Griechen die Waffen abzunehmen. Wenn er dies bei Patroklos geduldet hat, so hatte er dazu besondere Gründe, die mit der Anlage des ganzen Gedichtes zusammenhingen[2]). Stört uns diese Gesinnung etwas, so dürfen wir nicht vergessen, dafs jeder Dichter ein Kind seiner Zeit ist, und wir dürfen nicht verlangen, dafs er völlig über die Anschauungen seiner Zeitgenossen und Landsleute erhaben ist[3]).

Mit unvergleichlicher Kunst dagegen hat der Dichter in der Odyssee, besonders im zweiten Teile, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung bei Penelope, Telemach und den Getreuen des Odysseus dargestellt. Bald scheinen sie jede Hoffnung auf des Helden Rückkehr aufgegeben zu haben, bald wagen sie noch zu hoffen und verfahren dieser Hoffnung gemäfs. So ist Penelope bald entschlossen, keinen Ehebund mit einem der Freier einzugehen, bald glaubt sie ihrem Drängen nachgeben zu müssen, und je näher

---

[1]) Vgl. Dyroff, Über einige Quellen des Iliasdiaskeuasten, Progr. Würzburg 1891, S. 27 u. Jahresb. des phil. Vereins XIX, S. 138.

[2]) Ich habe sie auseinandergesetzt Jahresb. XIX S. 137, um die Berechtigung der Schildbeschreibung zu erweisen.

[3]) An nicht wenigen anderen Stellen befremdet unser Gefühl die Anschauung des Dichters: so wenn Achilleus sich *Ω* 594 Patroklos gegenüber wegen der Herausgabe Hektors (s. o.) nicht mit dem Befehle der Götter entschuldigt, sondern damit, dafs Priamos *οὐκ ἀεικέα δῶκεν ἄποινα* (eine ähnliche Gesinnung spricht aus *Z* 234—236; *τ* 281—285; *σ* 278 u. f.) oder wenn *Λ* 223 u. f. Achilleus mit Genehmigung der Göttin schimpft wie ein Landsknecht, oder wenn wir Roheiten sehen wie *Z* 51 u. f., *N* 212, *Φ* 115, *K* 455 unter ausdrücklicher Billigung des Dichters (*αἴσιμα παρειπών*).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wir dem Ziele kommen, um so mehr steigert sich die Bedrängnis und damit unsere Spannung. Hier nun stets dieselbe Gesinnung verlangen oder bei wechselnder Stimmung sofort eine andere »Quelle« vermuten, wie es gewöhnlich geschieht, heifst den Charakter dieser Dichtung völlig verkennen, ja das menschliche Herz überhaupt. Ebenso bewunderungswürdig ist vom Dichter geschildert, wie unter der Maske des Bettlers die königliche Gestalt und Gesinnung bisweilen durchblitzt und wie er bald als wirklicher Bettler, bald als Gastfreund des Telemach behandelt wird, und nur der Raum mangelt mir, an einzelnen Beispielen das Thörichte einzelner Einwände nachzuweisen.

Ich würde hier noch hinweisen auf das Schwanken in der Sagenüberlieferung (z. B. über Thetis oder die Ermordung Agamemnons) und in der Vorstellung von der Macht und dem Wesen der Götter, wenn nicht dieser Punkt durchaus in meinem Sinne behandelt wäre von Bougot, Étude sur l'Iliade d'Homère 1888, S. 1—49 und 360—445. Nur ein einziges Beispiel will ich in letzterer Beziehung anführen: δ 379 sagt Menelaos zur Eidothea, die er um Rat bittet: „θεοὶ πάντα ἴσασι", und derselbe Menelaos wagt bald darauf dem Proteus einen so plumpen Streich zu spielen und dabei auf seine Unwissenheit zu rechnen.

IV.

Auch in diesem Schwanken der Vorstellungen kann ich also einen berechtigten Einwurf gegen die Einheit der Gedichte nicht sehen, weil sie sich teils aus der Natur des Menschen, teils aus der Anschauung des Dichters erklären. So bleiben nur schwere Unebenheiten und Widersprüche übrig, die auf den ersten Blick unbegreiflich erscheinen, da es so leicht scheint sie zu vermeiden. Wenn wir solche finden, so müssen wir doch auch nach einer Erklärung suchen. Denn selbst wenn ein Fremder, da er sich nicht in die Seele des Dichters versetzen konnte, einen ursprünglich angemessenen Zusammenhang durch Zusätze gestört hat, so mufs er doch, wenn wir ihn nicht für einen blödsinnigen Menschen halten wollen, seine Gründe dazu gehabt haben; ja diese Gründe müssen auch andern so einleuchtend gewesen sein, dafs sie ohne weiteres die neue Fassung der alten vorgezogen haben. Denn nur so ist es erklärlich, dafs sogenannte »Interpolationen« in den Text gekommen sind. Aufserdem ist zu bedenken, dafs sich selbst in unzweifelhaft einheitlichen Dichtungen starke Widersprüche finden oder Anforderungen an unseren »Glauben« gestellt werden, die über das von Homer verlangte Mafs noch hinausgehen. Die Verteidiger der Einheit der homerischen Gedichte[1]) haben eine ganze Anzahl derartiger

[1]) Insbesondere Nutzhorn, Die Entstehungsweise der hom. Ged. S. 141 u. f.; Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Proleg. S. 159 und zuletzt O. Jaeger, Pro domo, welcher S. 182—185 eine Reihe auffallender Widersprüche aus Shakespeare anführt, darunter den, dafs in der Komödie der Irrungen der Dichter selbst einmal die beiden Zwillinge verwechselt. Ich möchte hier nur noch an einen starken Widerspruch in Wolframs Parzival erinnern, der, soviel ich weifs, noch nicht zur Vergleichung herangezogen worden. Anfortas soll von seinen Leiden geheilt werden, wenn Parzival die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Widersprüche aus andern Dichtern gesammelt; ich will deshalb hier nur einige auffällige Beispiele der zweiten Art nachtragen, die lehrreich sind, weil sie uns zeigen, wie sehr das Bedürfnis der Handlung den Dichter beeinflufst und zwingt, oft Unbegreifliches den Helden thun oder erzählen zu lassen. So mutet uns Sophokles im Eingange des Oidipus Tyrannos zu, dafs Oidipus keine Kenntnis hat, wie Laïos ermordet worden ist, und dafs weder er noch Jokaste die geringste Untersuchung über diesen Mord angestellt haben. Es ist offenbar, dafs diese Unkenntnis für die Handlung nötig ist, aber unbegreiflich, dafs letzteres nicht hätte geschehen sein sollen. Noch schwerer ist es, sich in Wirklichkeit vorzustellen, was Deianira in den Trachinierinnen (564 u. f.) erzählt. Der Centaur Nessos soll sie über das Wasser getragen und mitten auf dem Flusse unziemlich berührt haben; auf ihr Hilfegeschrei habe Herakles den Frechen mit seinem vergifteten Pfeile getroffen. Die Todeswunde spürend, habe Nessos Deianira geraten, sein Blut aufzufangen, es sorgfältig aufzubewahren und, wenn ihr Gemahl ihr einmal untreu werden sollte, in dieses ein Gewand zu tauchen und es ihm zuzuschicken. Zöge er dieses an, so würde er wieder in Liebe zu ihr zurückkehren. Schon die Alten (vgl. die Schol.) haben sich gefragt, wie denn Deianira dann über das Wasser gekommen sei. Noch verwunderlicher aber ist, woher sie das Gefäfs genommen, um das Blut aufzufangen, und vollends, dafs Herakles, der doch am andern Ufer stand, nichts von alledem gemerkt haben soll. Wie endlich konnte sie später in das geronnene Blut das Festgewand tauchen, und wiederum daran Herakles die Blutflecken nicht merken? Wir müssen alle diese Fragen unterdrücken und es eben dem Dichter glauben, dafs sich alles so zugetragen hat.

Und wie die alten, so verfahren auch unsere neueren Dichter. Wenn in der Minna von Barnhelm (III, 2) der Major Tellheim das Kammermädchen des Fräuleins um eine Unterredung »ganz unter vier Augen« bitten läfst, so dürfen wir billigerweise gespannt sein, was er ihr denn zu sagen habe, und hören zu unserer Überraschung (III, 10), als wirklich die Unterredung stattfindet und sie ihn fragt: »Was haben Sie mir denn allein zu sagen?« dafs er ihr nichts zu sagen habe, weil das Fräulein den Brief nicht gelesen habe. Dafs dies kein ausreichender Grund ist, ersieht man schon daraus, dafs er ihr auch dann nichts zu sagen hat, als er merkt, dafs Minna den Brief doch gelesen habe. Die Unterredung ist also an sich nicht zu rechtfertigen, aber sie war für die Fortführung der Handlung nötig. Damit läfst sich bei Homer ganz genau vergleichen die Reise, zu der Athene Telemach antreibt. Als Odysseus sie fragt (ν 417), warum sie Telemach auf Reisen geschickt hat, obwohl sie doch gewufst hätte, dafs diese Reise keinen Zweck habe, vermag sie auch keine befriedigende Antwort zu geben. Und ebenso dient der Wunsch Achills (in *Λ*) zu erfahren, wer die beiden Verwundeten sind, auch nur dazu, Patroklos in die Handlung einzuführen und seine Bitte in *Π* vorzubereiten.

Frage nach seinen Leiden stellt, ohne dafs ihn vorher jemand darauf aufmerksam gemacht hat; sonst soll das Leiden schlimmer werden. Später hat Parzival Kenntnis von der Bedeutung der Frage bekommen, er stellt sie — und doch wird nun Anfortas von seinen Leiden befreit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber noch ärgere Verstöfse gegen die Wirklichkeit kommen dem Gang der Handlung zu Liebe bei Schiller vor. In seinem vollendetsten Werke, der Braut von Messina, finden wir folgende Scene. Als Diego ankommt mit der Meldung, dafs die Tochter der Fürstin geraubt sei, fällt die Mutter in Ohnmacht und Don Manuel, welcher sie geraubt hat, macht sich inzwischen mit ihr zu schaffen — nur damit er nichts Näheres über den Raub und die Verhältnisse des Klosters, in dem sich Beatrice befunden hat, erfährt. Als die Fürstin erwacht, treibt sie ihre Söhne sofort zur Verfolgung der Räuber an. Don Caesar stürzt fort, ohne zu wissen wohin — nur damit Diego erzählen kann, dafs Beatrice am Begräbnis des Vaters teilgenommen hat, und Don Manuel beruhigt wird. Dann treibt die Mutter auch ihn fort. Umsonst will er wissen, wo sie denn geraubt worden ist — er darf es nicht erfahren, denn dann wäre jede weitere Entwickelung ausgeschlossen gewesen. Und so geschieht hier das Unglaubliche, in der Wirklichkeit ganz Unmögliche, dafs Don Manuel auf die Verfolgung der Räuber ausgeschickt wird, ohne zu wissen, wo er sie verfolgen soll, und auch nicht zurückkehrt, um dies zu erfahren, wie Don Caesar, der, als sein Bruder fort ist, nun belehrt werden kann. Man wird mir zugeben, dafs dies nicht etwa ein geringer Irrtum ist, wie wir viele auch im Homer finden, sondern ein starker Verstofs gegen die Wirklichkeit und zwar in einer durchaus einheitlichen Schöpfung. Es ist auch gar kein Zweifel, dafs dies der Dichter gemerkt haben mufs — »aber, was kümmere ich mich um Widersprüche«, sagt er irgendwo, »wenn ich nur Wirkung erziele« — und diese erzielt er freilich hier so gut, wie in der Jungfrau von Orleans, wo im tragischsten Augenblicke die Stellung der Frage auch nicht natürlich, sondern gesucht ist. Dafs aber der Dichter, um eine bestimmte Scene möglich zu machen, selbst die gröfsten Unwahrscheinlichkeiten mit vollem Bewufstsein nicht scheut, beweist folgende Stelle aus Eckermann, Gespräche mit Goethe (5. 7. 1827). Hier spricht Goethe über die Helena im Faust und sagt unter anderem: »Aber haben Sie bemerkt, der Chor fällt bei dem Trauergesang ganz aus der Rolle; er ist früher durchgehends antik gehalten oder verleugnet doch nie seine Mädchennatur, hier aber wird er mit einem Male ernst und hoch reflektierend und spricht Dinge aus, woran er nie gedacht hat und auch nie hat denken können«. Eckermann antwortet, dafs er dies wohl bemerkt habe, fügt aber hinzu: »Solche kleinen Widersprüche können bei einer dadurch erreichten höheren Schönheit nicht in Betracht kommen. Das Lied mufste einmal gesungen werden, und da kein anderer Chor gegenwärtig war, so mufsten es die Mädchen singen«. Und Goethe erwidert lachend: »Mich soll nur wundern, was die deutschen Kritiker dazu sagen werden; ob sie werden Freiheit und Kühnheit genug haben, darüber hinwegzukommen. Den Franzosen wird der Verstand im Wege sein, und sie werden nicht bedenken, dafs die Phantasie ihre eigenen Gesetze hat, denen der Verstand nicht beikommen kann und soll«. — Ganz wie hier ein scharfer Unterschied gemacht wird zwischen den Anforderungen, welche der Verstand stellt, und den Schöpfungen der Phantasie, so noch in den Gesprächen vom 27. I. 1827 und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

29. I. 1827. Goethe hat eine Änderung in einer Novelle vorgenommen, Eckermann widerrät sie ihm, weil dadurch »die Wirkung geschwächt, ja vernichtet werden würde«. Goethe giebt ihm recht und fügt hinzu: »Diese intendierte Änderung war eine Forderung des Verstandes, und ich wäre dadurch bald zu einem Fehler verleitet worden. Es ist dies ein merkwürdiger ästhetischer Fall, dafs man von einer Regel abweichen mufs, um keinen Fehler zu begehen«[1]). Was hier Goethe von der Forderung seines Verstandes sagt, die ihn bald zu einem Fehler verleitet hätte, gilt von der reinen Verstandeskritik noch heute. Sie achtet nicht darauf, dafs bei der Ausführung ihrer Forderung auch grofse Schönheiten der Dichtung zu Grunde gehen würden. Dies wird sofort klar werden, wenn wir uns einige der schwersten Bedenken gegen die einheitliche Anlage der homerischen Gedichte näher ansehen.

Am ersten Abende seines Aufenthaltes bei den Phäaken wird Odysseus, nachdem er sich an Speise und Trank erquickt hat, von Arete nach seinem Namen und seiner Herkunft gefragt und auch, woher er die Kleider habe, die Arete als ihr Eigentum erkennt (η 237—239). Odysseus übergeht in seiner Antwort die erste Frage ganz, ohne einen Grund anzugeben, und antwortet nur auf die zweite, indem er erzählt, wie er zu den Kleidern gekommen sei. Alle Anwesenden begnügen sich damit und wir erleben nun das Schauspiel, dafs Odysseus noch einen vollen Tag unter den Phäaken weilt, dafs alle Vorkehrungen zu seiner Rückkehr getroffen werden (ϑ 34 u. f.), ohne dafs man weifs, woher er ist und wem man die kostbaren Geschenke geben will. Das heifst uns allerdings viel zumuten. So hat denn auch hier die Kritik eingesetzt und eine Störung des ursprünglichen Zusammenhanges angenommen. Mit logischer Schärfe hat Kirchhoff[2]) verlangt, dafs nach dieser Frage Odysseus entweder seinen Namen habe nennen oder einen Grund angeben müssen, weshalb er dies nicht thue, und hält deshalb folgende Anordnung für ursprünglich: Odysseus hat zuerst seinen Namen genannt, dann seine Schicksale (wesentlich nach ι und λ mit einigen Zwischengliedern) erzählt und zuletzt die Frage der Königin beantwortet, wie er zu den Kleidern gekommen sei. Diese Anordnung, welche der Verstand verlangt, führt zunächst einen Fehler herbei, ganz wie ihn Goethe in der angeführten Stelle kennzeichnet. Die Frage ist nämlich nicht vom König gestellt, sondern von Arete, und als Grund ist ausdrücklich angegeben: *ἔγνω γὰρ φᾶρός τε χιτῶνά τε εἵματ' ἰδοῦσα, καλὰ τά ρ' αὐτὴ τεῦξε* . . . Und da sollen wir glauben, dafs Odysseus erst alle seine Abenteuer erzählt, ja λ 333 u. f. sogar zu erzählen aufhören will, ohne die für die Königin wichtigste Frage beantwortet zu haben? Dies ist unmöglich. Nun ist aber die ganze Erzählung von ε 321 an darauf angelegt, dafs Odysseus nackt ans Phäakenland kommt und hier die Kleider von Nausikaa erhält, die für die Königin die Veranlassung

[1]) Vgl. noch das Gespr. vom 28. I. 1825, wo Goethe erklärt, „Schiller war nicht für vieles Motivieren . . . Dafs ich dagegen zu viel motivierte, entfernte meine Stücke vom Theater", weil sie damit der natürlichen Wirkung entbehrten.

[2]) Komposition der Odyssee S. 68 u. f., Odyssee² S. 279 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu der Frage werden. Ferner ist der Königin eine Bedeutung gegeben (vgl. ζ 304/305, 312—15, η 54—77), die mit ihren Thaten fast ebenso im Widerspruch steht, wie der Ruhm Hektors in der Ilias mit dem, was er wirklich thut. Denn als Odysseus sich mit flehenden Worten an sie wendet und sich dann an den Herd setzt (η 145—152), ist sie es nicht, welche ihn freundlich aufstehen heifst, sondern es bedarf erst der dringenden Aufforderung des greisen und verständigen Echeneos, ehe — wieder nicht sie, sondern der König selbst Odysseus bei der Hand fafst, ihn an den Tisch führt, hier reichlich bewirten läfst und dann die Phäakenfürsten auffordert, am nächsten Tage ihn zu feiern und ihn dann in sein Vaterland zu entlassen. Arete thut an diesem Abende thatsächlich nichts, als dafs sie diese Frage stellt mit der angegebenen Begründung.

Liegt also hier wirklich eine Störung einer ursprünglich anders gestalteten Erzählung vor, so müssen wir sagen, dafs sie vom Dichter von weither vorbereitet und die Veranlassung des schönsten Teiles der Odyssee geworden ist, der Schöpfung nicht nur der Leukothea[1]), die Odysseus mit dem Schleier den Rat giebt, die Kleider abzulegen, sondern auch der Nausikaa[1]), die unzertrennlich mit der jetzt gegebenen Form zusammenhängt. Mit so geringen Änderungen, wie Kirchhoff glaubt, ist also der ursprüngliche Zusammenhang, wenn je ein solcher vorhanden war, nicht getrübt worden, so mechanisch ist der »Bearbeiter« nicht verfahren. Es stimmt zu dieser Bemerkung nur, dafs nach Kirchhoffs Darstellung dem Verhältnis Nausikaas zu Odysseus die künstlerische Vollendung fehlt, dafs sie ohne jeden Abschied verschwindet.

Verzichten wir also auf die Ordnung, wie sie der Verstand verlangt, und kehren zu der Gestaltung des Dichters zurück, so fragen wir billig, weshalb der Dichter zunächst Odysseus nicht auf die Frage, wie es doch natürlich war, hat antworten lassen. Die Verteidiger der Einheit[2]) haben geltend gemacht, dafs es zu spät sei und dafs Odysseus grade vor den versammelten Fürsten in glänzender Versammlung erzählen solle. Diese Gründe können mitgewirkt haben; entscheidend aber halte ich, da der Dichter den andern Zweck leicht dadurch erreichen konnte, dafs er die Fürsten η 183 eben noch nicht gehen liefs, einen andern Grund, welcher die Anlage des ganzen Gedichtes betrifft. Wenn der Dichter hier schon die Erzählung eingeflochten hätte, dann wäre durch die Schilderung des Phäakenlebens, wie wir sie jetzt in ϑ haben, die fortlaufende Erzählung von den Abenteuern des Odysseus, die jetzt in ι beginnt und ihn von da ab allein zum Träger der Handlung hat, später (in ν) noch einmal unterbrochen worden, und andrerseits die Schil-

[1]) Ihre Bedeutung verkennt v. Wilamowitz, Homer. Unters. S. 135, und wenn andrerseits Seeck, die Quellen der Odyssee S. 370, meint, Nausikaa sei nur erfunden, damit sie Odysseus Kleider verschaffe und er nicht wie ein Bettler erscheine, so stellt er die Sache grade auf den Kopf: Der Dichter liefs vielmehr Odysseus ohne Kleider ankommen, damit er die liebliche Gestalt der Nausikaa einführen könne.

[2]) Lehrs, De Arist. stud. Hom. [2] S. 438, Kammer, die Einheit der Odyssee S. 303 u. f., G. Schmidt über Kirchhoffs Odyssee-Studien, Progr. Kempten 1879 S. 6 u. f. Dafs auch die sprachliche Form in η 242—257 nicht gröfseren Anstofs giebt, als an anderen Stellen für erträglich gehalten wird, habe ich bereits in der Abhandlung die Bedeutg. d. Wiederh. S. 136 Anm. 1 ausgeführt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

derung der Phäaken ebenso auseinandergerissen worden, wie sie jetzt einheitlich und abgerundet ist[1]).

Ist dieser Grund verständlich und vom Standpunkte des Dichters ganz berechtigt, so könnte man sich höchstens darüber wundern, dafs er Arete η 238 überhaupt die Frage nach seinem Namen hat stellen lassen. Den Dichter so unfähig anzunehmen, dafs er sie aus Unachtsamkeit stehen gelassen hat, weil sie in seiner Vorlage stand, scheint mir ausgeschlossen. Vielmehr müssen wir auch hier ein bewufstes Schaffen beim Dichter voraussetzen. Nun zeigen uns mehrere ähnliche Stellen (α 170—173, γ 69 u. f., δ 60, ξ 187 u. f.), dafs es allgemeine Sitte war, den Fremdling nach dem Mahle nach seinem Namen zu fragen. Diese Frage zu unterlassen, ja sie auch den ganzen folgenden Tag nicht zu stellen, hat nun offenbar dem Dichter noch anstöfsiger geschienen, als sie stellen und nicht beantworten zu lassen, wobei zuzugeben ist, wie schon andere mit Recht hervorgehoben haben, dafs er alles gethan hat, um die Aufmerksamkeit des Hörers von dieser Frage abzulenken und so die Nichtbeantwortung möglichst wenig auffallend zu machen.

Einen Grund aber anzugeben, weshalb er die Frage jetzt nicht beantworten wolle, wie Kirchhoff verlangt, war natürlich unmöglich, da Odysseus als Erzähler keinen hatte, sondern nur der Dichter. Dies ist ja gewifs auch ein Fehler, da sich die Handlung aus dem Charakter und der Lage der handelnden Personen heraus entwickeln und der Dichter dabei nicht durchscheinen soll. Nichts ist aber sicherer, als dafs weder Homer noch andere Dichter diesen Fehler um eines poetischen Zweckes willen gescheut haben. Es sprechen dafür nicht nur die oben aus Lessing, Goethe und Schiller angeführten Fälle, die sich leicht vermehren lassen, namentlich aus den Jugenddramen Schillers, sondern auch zahlreiche Beispiele aus Homer. So hat man es z. B. anstöfsig gefunden[2]), dafs bei dem Zweikampf zwischen Hektor und Aias nicht dieselben feierlichen Bürgschaften verlangt werden als bei dem zwischen Menelaos und Paris. Wenn man dies damit erklärt hat, dafs die Griechen Hektor mehr vertrauten als Paris, so ist dies offenbar ein hinfälliger Grund, da ja Hektor auch beim ersten Zweikampf zugegen ist. Nein, besonders feierliche Versicherungen sind, wie der Dichter weifs, im zweiten Falle nicht nötig, da der Zweikampf keine Entscheidung bringt, während im ersten Falle die Verletzung der feierlich beschworenen Eide die Schuld der Trojaner um so gröfser erscheinen läfst. So kann auch Δ 17 Zeus trotz seines Versprechens in Α den Vorschlag machen, den Krieg jetzt beizulegen, da der Dichter weifs, dafs dieser Vorschlag doch nicht angenommen werden wird. Und wen diese Beispiele nicht überzeugen, der denke daran, dafs in ι Odysseus sich Οὖτις nennt, nicht weil dies bei ihm natürlich ist, sondern weil der Dichter dies später in so naiver Weise ausbeuten will[3]).

---

[1]) Dafs damit auch nur die herrliche Erkennungsscene ϑ 531 u. f. möglich wurde, erwähne ich nur nebenbei.

[2]) Vgl. Hentze, Anh. z. Il. H. 3. S. 12, Benicken, Progr. Rastenburg 1884 S. 7.

[3]) Vgl. Jahresb. d. phil. Ver. 1887 S. 295. Dieses Beispiel führt auch P. Cauer a. a. O. an und erinnert weiter an das Kreuz, welches der Dichter Chriemhild auf den Mantel Siegfrieds nähen läfst, obwohl sie es unter keinen Umständen thun durfte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch ähnlicher aber sind die Fälle in der Odyssee, wo der Dichter auch eine oder mehrere Fragen stellen läſst, ohne daſs sie beantwortet werden, Fälle, in denen das Stellen der Frage ebenso natürlich ist wie in η, die Antwort aber schwierig oder unmöglich aus Gründen, die nur für den Dichter, nicht für die handelnden Personen bestehen. So fragt δ 426 Proteus den Menelaos, der ihn eben überlistet hat: *τίς νύ τοι, Ἀτρέος υἱὲ θεῶν συμφράσσατο βουλάς, ὄφρα μ' ἕλοις ἀεκόντα λοχησάμενος; τέο σε χρή*; Menelaos antwortet darauf nur auf die zweite Frage, ohne sich auch nur mit einem Worte zu entschuldigen, weshalb er auf die erste nicht eingeht. Hier liegt sicherlich kein äuſserer Grund vor, daſs auf die Frage nicht eingegangen wird, sondern der Dichter hielt die Beantwortung für unnötig, sei es, weil der Hörer weiſs, wer ihm jenen Rat gegeben, sei es, weil er es für unschicklich fand, daſs Menelaos dem Proteus die Tücke seiner Tochter verriet. Aber gestellt muſste wohl die Frage werden, da darin das natürliche Staunen des Proteus zum Ausdruck kommen soll, woher Menelaos seine Schliche kennt. λ 57 fragt Odysseus erstaunt den Elpenor: *πῶς ἦλθες ὑπὸ ζόφον ἠερόεντα; ἔφθης πέζος ἐὼν ἢ ἐγὼ σὺν νηὶ μελαίνῃ*; Elpenor geht auf diese Frage gar nicht ein, sondern erzählt nur, wie er gestorben sei, und bittet Odysseus um die Bestattung. Auch hier ist klar, daſs zwar die Frage des Odysseus begreiflich ist, aber weniger, wie darauf eine Antwort erfolgen sollte. Dahin gehört auch (s. o. S. 22) die Frage des Odysseus ν 417 und ähnlich sind α 225 u. f., γ 92, ν 328 u. f.

Unter dieser Beleuchtung fällt auch Licht auf eine Stelle, die besonders in den letzten Jahren dem Dichter scharfen Tadel und den Vorwurf der Unselbständigkeit und Stümperhaftigkeit zugezogen hat, nämlich auf χ 482 u. f. Nach der Ermordung der Freier fordert Odysseus Eurykleia auf, ihm Schwefel und Feuer zu bringen, damit er den Männersaal, der inzwischen von den Leichen gesäubert ist, reinigen könne. Eurykleia ist dazu bereit, will aber gleichzeitig ihm ein reines Gewand bringen, damit er nicht so in Lumpen seiner Frau gegenüber trete „*νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη*" (χ 489). Darauf erwidert Odysseus kurz (491): *πῦρ νῦν μοι πρώτιστον ἐνὶ μεγάροισι γενέσθω*. Sie gehorcht, die Mägde kommen und küssen dem Odysseus Kopf, Schulter und Hände. Dies nennt v. Wilamowitz (Hom. Unters. S. 76) „ekelhaft", und glaubt, das dies „kein Pedantismus" sei. „Denn da Odysseus eben auch nicht ein Wort der Ablehnung für die sehr natürliche Aufforderung gehabt hat, reine Wäsche anzuziehen, so ist es sein Wille, schmutzig zu bleiben". Dieser Gelehrte findet nun weiter, daſs die abgerissene Antwort, die Odysseus der Eurykleia erteilt, deutlich beweise, daſs hier „gestrichen worden sei", nämlich die Badescene, die jetzt ψ 153 u. f. zu lesen ist. Ganz ebenso urteilt Seeck (a. a. O. S. 5—7). Ist dieser Tadel berechtigt? Es ist zunächst auffallend, wenn der Anstoſs so stark ist, wie diese beiden Gelehrten glauben, daſs weder die alten noch die neuern Kritiker ihrer Empörung über dieses „ekelhafte" Benehmen des Odysseus mehr Luft gemacht haben[1]).

[1]) Düntzer will zwar (Kirchhoff, Köchly und die Odysee S. 62 u. f.) χ 482—91 und 495—501 streichen und beseitigt so den Anstoſs, daſs die Mägde den schmutzigen Odysseus küssen, aber nicht den viel gröſseren, daſs Odysseus so seiner Frau gegenübertritt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ja noch mehr, Engel, ein Mann von feinem Geschmack und an unsere Anforderungen von Reinlichkeit gewöhnt, begeht in seiner Übersetzung der Odyssee, dadurch dafs er bei der Erkennung der beiden Gatten die allerdings recht störende Badescene wegläfst, die noch viel gröfsere Ungeschicklichkeit, dafs er nun die eigene Frau, die feinfühlende, schöne Penelope, Odysseus in diesem Aufzuge herzen und küssen und an seiner Brust ruhen läfst. Für gar so stumpfsinnig dürfen wir dann den „Flickpoeten", wie ihn v. Wilamowitz so gern nennt, doch nicht halten, wenn eine noch viel gröfsere Ungeschicklichkeit ein feinsinniger Mann der Gegenwart begeht und offenbar darauf rechnet, fälls sie ihm selbst zum Bewufstsein gekommen ist, dafs in der ergreifenden Wiedererkennungsscene wir so mit unserem Herzen bei der Hauptsache sind, dafs wirklich nur ein Pedant, dem jedes tiefere Gefühl abgeht, hier fragen kann: Hat nicht Odysseus noch blutbefleckte Kleider, und wird sich nicht Penelope an ihnen beschmutzen?

Immerhin aber ist die Aufforderung der Eurykleia durchaus natürlich, und wenn ein Bearbeiter rein mechanisch mit der Scheere verfahren wäre und nicht vielmehr der Dichter diese ganze Scene geschaffen hätte, so würde er gewifs, wie schon η 238 die Frage, so hier die Aufforderung mit gestrichen haben. So aber müssen wir annehmen, dafs der Dichter das Angemessene wohl gefühlt hat, dafs aber Odysseus es nicht thun und ebensowenig wie η 242 sich entschuldigen kann, weil eine Entschuldigung unmöglich ist, da nur dichterische Gründe die Abweichung vom Angemessenen und Natürlichen erfordern. Der Grund für den Dichter aber liegt auch hier wie in den andern Fällen ganz klar auf der Hand. Er hielt es offenbar für unmöglich, dafs Odysseus, wenn er in königlicher Gewandung und nur natürlich gealtert seiner Frau gegenübertrete, von ihr nicht sofort erkannt worden wäre. Wollte er also die Erkennungsscene so gestalten, wie es jetzt in ψ geschehen ist, so mufste er Odysseus in seinem schmutzigen Aufzuge Penelope gegenübertreten lassen. Dafs die Scene selbst ergreifend schön ist, wird niemand leugnen, wie sie auch niemand um jenen Preis des „Ekelhaften", das ein scharfsinniger Kritiker herausfindet, wird missen wollen.

Gleichzeitig hat der Dichter auch Wechsel in die verschiedenen Erkennungsscenen gebracht nach dem Grundsatze, den er selbst μ 452/53 ausspricht. Seinem jugendlichen Sohne gegenüber, der ihn an sonst nichts wiedererkennen kann, genügt dem Helden die hohe Königsgestalt, um ihn zu beglaubigen, den Dienern und Dienerinnen gegenüber erweist er sich durch äufsere Merkmale als ihr ehemaliger Herr, und die Frau erkennt ihn am Geheimnis des Ehebettes[1]). Hierbei ist es ganz gleich, ob der Dichter die einzelnen Züge selbst erfunden oder anderwärts entlehnt hat, da er sie durchaus angemessen verwendet hat. Dafs dabei die Aufhebung der Verkappung nicht ausdrücklich erwähnt wird, ist weder eine Folge von Vergefslichkeit des Dichters noch des Einsetzens einer „neuen Quelle", sondern einfach darauf zurückzuführen, dafs diese Rückverwandlung für

[1]) Vgl. Hüttig, Zur Komposition d. Od. S. 9.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Dichter höchst gleichgiltig ist — ganz wie für den Hörer oder Leser. Er hat die Verwandlung eingeführt, weil er sie brauchte, wie Kirchhoff so richtig gezeigt hat, er hat sie fallen gelassen, als sie ihren Zweck erfüllt hatte. Ganz so ist in der Ilias die Neugier des Achilleus, wer der Verwundete sein möge, auch nur äufseres Mittel, Patroklos in die Handlung einzuführen, das stillschweigend aufgegeben wird, als es seinen Zweck erfüllt hat[1]).

In dem zuletzt angeführten Beispiele, dem vielgetadelten Botengange des Patroklos, hat man nicht nur das Vergessen des Zweckes, weshalb er ausgesandt ist, anstöfsig gefunden, sondern auch seinen langen Aufenthalt im Zelte des Eurypylos für unvereinbar gefunden mit der Eile, die er anfangs (*Λ* 807) zeigt. Auch hier ist für die Handlung offenbar das Bedürfnis des Dichters allein mafsgebend gewesen. Dafs Patroklos eilt, Achilleus Botschaft zu bringen, ist doch natürlich, aber nach dem Bedürfnis der Handlung darf er erst dann vor Achilleus treten, als die Not der Griechen aufs höchste gestiegen ist. Er mufs die Zeit über irgendwo bleiben, und dies geschieht am angemessensten in dem Zelte des Eurypylos. Gewifs hätte Achill den Patroklos erst später aussenden können, aber wer will den Dichter tadeln, dafs er den Augenblick, als drei Haupthelden der Griechen sich vom Kampfe zurückzogen, am passendsten gefunden hat, uns an den gespannten Zuschauer dieser Kämpfe zu erinnern. Genau dieselbe Eile, wie hier Patroklos, hat in der Odyssee (*δ* 594 u. f.) Telemach. Auch er erklärt dem Menelaos, der ihn auffordert, wenigstens noch 11 oder 12 Tage zu warten, dafs er keine Zeit dazu habe, sondern schleunigst zurückkehren müsse — und schliefslich wartet er, wenn man dem Dichter die Zeit genau nachrechnet, fast einen ganzen Monat, ehe er abreist. Aber es ist doch klar, dafs diese Zögerung allein in dem Bedürfnis der Handlung liegt. Telemach mufs schnell zurückkehren wollen, sonst würde er bei den Verhältnissen, die zu Hause herrschen, leichtsinnig erscheinen. Wenn er der Darstellung des Dichters nach nun viel länger zu warten scheint, als es billig ist, so hängt dies allein mit der Schwierigkeit zusammen, welche der Dichter hat, eine Doppelhandlung darzustellen. Ehe man hier „Störung des ursprünglichen Zusammenhanges" annimmt, müfste doch erst gezeigt werden, wie der Dichter die Schwierigkeit hätte überwinden können, und selbst dann bliebe noch fraglich, ob die Anordnung, welche der Verstand verlangt, nicht einen gröfseren anderen Fehler im Gefolge gehabt hätte, wie oben ausgeführt worden ist (s. S. 24).

Zur Vorsicht mahnt in dieser Beziehung ein anderes Beispiel aus der Odyssee. Kirchhoff ist der Ansicht, dafs nach dem ursprünglichen Plane des alten Nostos Odysseus nicht erst am dritten, sondern bereits am Abend des zweiten Tages abgereist sei und sieht sichere Spuren dieser Anordnung in *η* 317/18 und *ϑ* 50/51, in welchen Versen Alkinoos

---

[1]) Ähnlich ist im Nibelungenliede die Ansagung des Sachsenkrieges und das Aufgeben desselben, als Hagen seinen Zweck erfüllt sieht. Auch hier weifs übrigens der Dichter von vornherein, dafs er nicht zur Ausführung kommen wird (s. o. S. 26).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Odysseus für morgen ein Schiff verspricht und dies wirklich am folgenden Tage ausrüsten läſst. Der Bearbeiter habe »übersehen«, daſs diese Verse nicht zu der von ihm geschaffenen Chronologie paſsten. Wäre dies wirklich der Fall, dann verdiente der Bearbeiter allerdings die Bezeichnung eines völlig unfähigen Menschen, die ihm gewöhnlich gegeben wird. Ich aber halte es für ganz ausgeschlossen, daſs jemand es unternimmt, ein Gedicht zu erweitern, und dann in mehreren Versen absichtlich an den ursprünglichen Zusammenhang erinnert. Vielmehr handelt auch hier wieder der König zunächst der Sachlage nach ganz angemessen. Da der Fremdling so sehr nach der Heimkehr verlangt und aufs schnellste zurückzukehren wünscht (η 151/52), so verspricht er ihm auch bald, für morgen das Geleit und trifft dazu ϑ 50 u. f. die entsprechenden Anordnungen. Wenn dann die Verhältnisse es mit sich bringen, daſs Odysseus noch einen Tag länger wartet, so kann man doch bei jenen Anordnungen von keinem »Übersehen« des Dichters sprechen, und ebensowenig fragen, was wohl inzwischen die Schiffsmannschaft gemacht haben mag. Es ist dabei zu bedenken, daſs die Stelle für das Ausrüsten des Schiffes dem Dichter auch in anderer Beziehung am besten gepaſst hat, ganz wie er auch ϑ 457 Nausikaa, ϑ 408 den Euryalos dem Odysseus Lebewohl sagen läſst, als ob er bald abfahren würde. Es ist damit dieses Bild ebenso abgeschlossen, wie in ε der Abschied zwischen Kalypso und Odysseus, der auch noch an demselben Tage erfolgt, an welchem Hermes gekommen ist. Aus den Worten der Kalypso (ε 204/205):

οὕτω δὴ οἶκόνδε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
αὐτίκα νῦν ἐϑέλεις ἱέναι; σὺ δὲ χαῖρε καὶ ἔμπης,

müſste man auch folgern, daſs Odysseus wirklich auf der Stelle abgereist sei, und daſs, wenn er jetzt erst am fünften Tage abfährt, dies auch eine Störung des ursprünglichen Zusammenhanges, herbeigeführt durch den Bau des Fahrzeuges, sein müſste, und doch hat niemand dies behauptet.

Dieselbe Störung ist ziemlich allgemein, sowohl von den Vertretern der Einheit der Gedichte[1]), wie von den der zersetzenden Kritik, in der Häufung der Ereignisse des dritten Schlachttages *Λ—P* angenommen worden, und es läſst sich nicht leugnen, daſs die fortgesetzten Schlachtscenen für unser Gefühl ermüdend sind, so sehr sich auch der Dichter bemüht hat, Abwechselung hineinzubringen. Es ist ferner zuzugeben, daſs hier gerade auch die leichteste Gelegenheit war, diesen oder jenen Helden, für den der Dichter oder auch ein beliebiger Sänger ein bestimmtes Interesse hatte, noch einzuführen. Aber wenn man geglaubt hat, daſs irgendwo, am besten am Schlusse von *Λ*, mindestens noch eine Nacht eingetreten sei und daſs diese erst durch den Botengang des Patroklos, der natürlich an demselben Tage zurückkehren muſste, beseitigt worden sei, so halte ich diese Ansicht für irrig. Denn es ist zunächst klar, wenn dem Dichter die Nacht notwendig

---

[1]) Vgl. Kammer, ästhet. krit. Komment. S. 230 u. f.; selbst Buchholz, Vindiciae S. 137 glaubt, daſs irgendwo einige Verse ausgefallen seien, in denen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang erzählt war.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erschienen wäre, so hätte er den Botengang des Patroklos an anderer Stelle einschieben können, wodurch er noch andere Vorteile erreicht hätte (s. o.). Andrerseits kann man leicht begreifen, weshalb er keine Nacht zwischen *Λ* und *P* hat eintreten lassen: er konnte sie nicht brauchen. Der erste Schlachttag endet nämlich mit der Beratung der Griechen und Troer, was nun zu thun sei. Beide Beratungen, wie die meisten Ereignisse dieses Tages, die Musterung der beiden Heere, der Zweikampf zwischen Paris und Menelaos, die Mauerschau, die Begegnung zwischen Diomedes und Glaukos, sind so gehalten, als ob sie am Ende des ersten Schlachttages in diesem Kriege überhaupt stattfänden. Die Griechen haben sich überzeugt, dafs die Trojaner tapfere Männer sind, und halten es deshalb für nötig, sich durch eine Mauer um das Schiffslager zu schützen. Bei den Troern andrerseits wird der Vorschlag gemacht, Helena, die Ursache des ruchlosen Krieges herauszugeben. Beide Vorschläge haben nur einen Sinn am Anfange des Krieges, und auf diesen weist auch geradezu hin *B* 786 u. f., wo Iris zu den Troern kommt mit der schmerzlichen Botschaft: *πόλεμος ἀλίαστος ὄρωρεν.* Daneben war die Stimmung des Heeres im zehnten Jahre des Krieges zu berücksichtigen, sowie der Streit zwischen Achilleus und Agamemnon. Wer die Schwierigkeiten bedenkt, die hieraus dem Dichter erwuchsen, der wird die Lösung in *B—H*, soviel wir auch im einzelnen Anstofs nehmen können, doch für ungewöhnlich kunstvoll und eines grofsen Dichters würdig halten.

Der zweite Schlachttag schliefst unter der Einwirkung des Zeus mit einer vollständigen Niederlage der Griechen, die auf der einen Seite zu dem Vorschlage führt, Achill zu versöhnen. Andrerseits lagern die Troer, die vorher nicht wagten, aufserhalb der Mauern zu kämpfen (*I* 352 u. f., *O* 721—723 [1]), im offenen Felde; sie wollen verhindern, dafs die Griechen heimlich während der Nacht entfliehen. So gewaltig ist der Umschlag der Verhältnisse! Es leuchtet nun ein, dafs die Gesandtschaft durchaus an der rechten Stelle einsetzt, da die Not zwar grofs, aber noch nicht so grofs ist, wie nach der Verwundung dreier Haupthelden am Schlusse von *Λ*. Es läfst sich so die Zurückweisung der Versöhnungsvorschläge durch Achill noch begreifen, während am Schlusse von *Λ* seine Gesinnung geradezu unmenschlich wäre. Wenn der Dichter nun den Patroklos so einführen wollte, wie er es später gethan hat, so konnte er eine Nacht, die den Kämpfen ein Ende macht, nicht mehr brauchen, da die schlimme Lage eine neue Gesandtschaft oder Wiederholung derselben Scenen erfordert hätte. Jetzt dagegen fällt am Nachmittag des dritten Tages Patroklos, und Achilleus wird zum Eintritt in den Kampf bewogen. Seine blofse Erscheinung bewirkt einen ebenso vollständigen Umschwung in der Lage, wie die Ereignisse des zweiten Tages: Die Troer rechnen nicht mehr auf die Flucht der Griechen, sondern denken wieder an das Zurückweichen hinter die Mauern.

Die Häufung der Ereignisse und Kämpfe dieses Tages überschreitet übrigens nicht das Mafs, das wir bei andern Dichtern finden, z. B. bei Sophokles in den Trachinierinnen

[1]) Im scharfen Widerspruch dazu steht allerdings *H* 113; diesen erklärt ganz richtig Erhardt a. a. O. S. 153.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und besonders in Schillers Don Carlos. In diesem fallen alle Ereignisse des III.—V. Aktes auf einen Tag. Die »Herrlichkeit des Marquis Posa entsteht und vergeht an einem Tage«. Dies Gefühl hat allerdings der Leser nicht, ja der Dichter hat es selbst nicht gehabt. Denn er läfst IV, 14 den Alba sagen: »Es ist längst kein Geheimnis mehr, wozu sich dieser Mensch (Posa) gebrauchen lassen«. Noch schlimmer ist V, 3, wo Posa zu Don Carlos sagt; »Den Tag nachher, als wir uns zum letzten Male bei den Karthäusern gesehen, liefs mich der König zu sich rufen«, statt zu sagen; »Nachdem wir uns gestern getrennt, liefs mich der König heut vormittag rufen«[1]).

Wenn man dagegen dem Dichter einen Vorwurf daraus gemacht hat, dafs er den Achill nicht sofort auf die Kunde von Patroklos Tode in den Kampf eilen läfst, so übersieht man, dafs nach den vielen Kämpfen des Tages eine Ruhe unbedingt nötig ist, damit wir mit neuer Spannung dem neuen gewaltigen Kampfe entgegensehen können. Diese Pause füllt der Dichter aufs angemessenste durch das Gespräch von Mutter und Sohn und weiter durch die kunstvolle Beschreibung des Schildes aus. Mögen beide Teile nicht in dem ursprünglichen Plane gelegen, mag erst die Ausführung sie wünschenswert gemacht haben[2]), niemand wird sie jetzt missen wollen, niemand wird die Unterbrechung der vielen Kampfesscenen ungern sehen, ganz wie in *Z* die Begegnung zwischen Diomedes und Glaukos und das Zusammentreffen Hektors mit Andromache, oder in *Λ* die Unterhaltung im Zelte des Eurypylos oder in *Ξ* die Überlistung des Zeus durch Here. Wohl bereitet der Anschlufs dieser Scenen Schwierigkeiten, aber verurteilen soll sie deshalb keiner.

V.

Der mir zubemefsne Raum gestattet mir nicht, mehr Beispiele hier zu besprechen. Ich glaube aber, da ich die wichtigsten Klassen der Widersprüche und Unebenheiten behandelt habe, dafs die angeführten Beispiele genügen, um den Beweis zu erbringen, dafs die Widersprüche ebensowenig wie die Wiederholungen gleicher Verse oder selbst ähnlicher Scenen dazu verwendet werden dürfen, um eine Verschiedenheit der Verfasser in den homerischen Gedichten zu erweisen, noch ihre jetzige Einheit einem unfähigen, »stümperhaften« Bearbeiter zuzuschreiben. Die »Fehler« in der Darstellung finden sich zwar häufiger als bei irgend einem anderen klassischen Dichter, sind aber der Art nach durchaus nicht verschieden von denen, wie sie selbst noch bei Lessing, Goethe und Schiller vorkommen, die man deshalb doch nicht »stümperhaft« nennt oder unfähig, gewisse Schwierigkeiten zu überwinden.

Dagegen zeigten uns die im ersten Kapitel behandelten Widersprüche, dafs dem Dichter eine reichentwickelte Sage und zwar in Liederform vorlag, und es entsteht nun

---

[1]) Ganz ähnlich sagt in der Ilias *Θ* 105 Diomedes von den Rossen, die er vor drei Tagen dem Aeneas abgenommen *οὕς ποτε ἑλόμην*.

[2]) Vgl. dazu meine genauere Ausführung in den Jahresb. d. phil. Ver. XIX (1893) S. 137.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Frage, die ich bereits in meiner Abhandlung über die Bedeutung der Wiederholungen S. 158 u. f. gestreift habe: Hat der Dichter nur Einzellieder benützt, oder hat er bereits gröfsere zusammenhängende Darstellungen vorgefunden? Bei Beantwortung dieser Frage mufs von vornherein bemerkt werden, dafs wir hier über ein geringes Mafs von Wahrscheinlichkeit nicht hinauskommen, und dafs die Sicherheit, mit welcher in den letzten Jahren grofse und kleine Geister bestimmte »Quellen« für die Ilias und Odyssee gefunden zu haben erklären, nicht scharf genug getadelt werden kann. Die wesentlichsten Stützen für ihre Behauptungen, die Wiederholungen und die Widersprüche in den homerischen Gedichten, haben sich nach meinen Ausführungen als durchaus unzuverlässig erwiesen. Wenn wirklich gröfsere Gedichte Homer vorgelegen haben, so ist ihre Benützung auf keinen Fall eine so äufserliche gewesen, wie man gewöhnlich annimmt, dafs man bis auf den Vers noch die Stelle nachweisen könnte, wo die eine »Quelle« aufhört und die andere einsetzt. Andrerseits ist freilich anzunehmen, dafs Gedichte solchen Umfanges und solcher Vollkommenheit wie die homerischen nicht grade am Anfange künstlichen Aufbaues einer Handlung stehen. Zum Überflufs weist der Ausdruck οἴμη (ϑ 74. 481, χ 347) auf einen »Liedergang«, also auf eine Reihe verbundener Lieder hin. Es mögen sich also mit der Zeit gewisse Mittelpunkte gebildet haben, um die sich Einzellieder zu einem gröfseren Ganzen zusammenschlossen. Ob das Verdienst dieser Gruppierung den Joniern zukommt, wie P. Cauer glaubt, ist zwar nicht zu beweisen, aber doch sehr wahrscheinlich. Sind solche Liederkreise in der Ilias und Odyssee noch erkennbar? Beginnen wir mit der Odyssee, weil hier die Verhältnisse noch klarer liegen, als in der Ilias.

Niemand vermag zu leugnen, dafs der jetzige Aufbau in der Odyssee aufserordentlich kunstvoll ist, weit erhaben über die schlichte Aneinanderreihung einzelner Abenteuer, wie sie unsere mittelalterlichen Epen bieten. Man erkennt hier das Werk eines bewufst schaffenden Dichters — und doch kann er sich an die Wirklichkeit angelehnt haben. Dafs ein Unglücklicher durch Erzählung seiner Leiden und überstandenen Mühsalen das Mitleid anderer erregt und Hilfe erfährt, ist vermutlich vor dreitausend Jahren schon ebenso gewesen wie jetzt. Es liegen uns dafür in der Odyssee eine Reihe von Beispielen (ζ 149 u. f., ξ 190 u. f., 459 u. f., τ 165 u. f.) vor. Unternahm es nun ein Dichter, darzustellen, wie ein vom Sturm an ein Eiland verschlagener Held den König desselben durch Erzählung seiner Leiden rührt, ihn in die Heimat zu entsenden, so schuf er damit die äufsere Kunstform des ersten Teiles der Odyssee. Nun ist nach τ 275—280, einer Erzählung, in welcher Wahres mit Erfundenem gemischt ist, Odysseus von Thrinakia unmittelbar zu dem Lande der Phäaken gekommen. Halten wir dies zusammen mit der Thatsache, die wir oben festgestellt haben, dafs der Arete fast künstlich eine Bedeutung gegeben wird, die ihr nach der Darstellung in η nicht zukommt, sowie mit der Beobachtung, dafs Athene ε 382—387 neben Leukothea (ε 333—353) eine völlig nichtige Rolle spielt, ferner in η 15 u. f. ihm auch Dienste erweist und Aufklärungen giebt, die mit der Darstellung in ζ (328—331) im Widerspruch stehen, ja nach den Anweisungen der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nausikaa kaum notwendig sind, so dürfte die Vermutung nicht zu kühn sein, dafs es ein Lied gegeben habe, in welchem Odysseus schiffbrüchig zu den Phäaken von Thrinakia aus kam, hier ohne Vermittelung der Nausikaa durch Athene bis zum Palaste des Alkinoos gelangte, dort von dem Könige nach Namen und Herkunft gefragt, seine Abenteuer (nach ι—μ, wieviel davon läfst sich nicht mehr feststellen) erzählte und dann nach seiner Heimat gebracht wurde.

Andrerseits sind in der Odyssee[1]) Spuren vorhanden, dafs Odysseus seine Frau im Bogenkampf gewann, der am Fest und im Haine des Apollo stattfand. Er wird dabei nur natürlich gealtert gedacht, aber doch unerkennbar den Seinen, ganz wie auch in deutschen Sagen der Held grade im letzten Augenblicke zurückkehrt, um zu verhindern, dafs seine Frau sich einem andern vermählt. Ob er in Bettlergestalt zurückgekehrt ist, und wieviel von den jetzt in σ—φ erzählten Unbilden er erlitten hat, läfst sich nicht mehr ausmachen. Dieses Gedicht braucht gar nicht mit dem eben angenommenen in einer Verbindung gestanden zu haben. Schöpfer der Odyssee nun ist der Dichter, welcher dem treu ausharrenden Weibe den Gatten gegenüberstellte, welcher sich weder durch die unvergängliche Schönheit einer Göttin, Kalypso[2]), noch durch die liebliche Gestalt der phäakischen Königstochter von dem Verlangen nach seinem Weibe[3]) und seinem Vaterlande abhalten läfst. Damit gewinnt Kalypso, wie ich hoffe, eine ganz andere Bedeutung als bei v. Wilamowitz, der in dem Kalypsoliede grade ein Einzellied sieht, und ebenso Nausikaa eine andere als bei Seeck (s. o. S. 25 Anm. 1), und gleichzeitig erklärt sich die Bedeutung der Arete. Wir können nun Kirchhoff recht geben, dafs ursprünglich die Anordnung eine andere in η gewesen sei, und begreifen auch die Notwendigkeit des Zauberstabes in ν.

Ja wir können noch einen Schritt weiter gehen. Wurde im zweiten Teile das Drängen der Freier geschildert, so mufste es angemessen erscheinen in der Exposition des Gedichtes darauf hinzuweisen. Dies geschieht jetzt in α und β. Der Dichter läfst zu diesem Zwecke Athene nach Ithaka gehen, um Telemach anzutreiben, Erkundigungen über seinen Vater einzuziehen. Es wäre ja vielleicht auch ein anderer Weg möglich gewesen, uns Aufklärung über die Verhältnisse in Ithaka zu geben, aber dafs der vom Dichter gewählte Weg so thöricht sei, wie man gewöhnlich glaubt, kann ich nicht zugeben. Auch mufs ich es dahingestellt sein lassen, ob ihm für die Darstellung in β—δ ein Gedicht gröfseren Umfanges vorgelegen hat. Aus dem Widerspruch in der Zeit

---

[1]) Vgl. Kirchhoff, Odyss.[2] S. 525 und mein Progr. de vetere . . . Nosto S. 25 u. f.

[2]) Dies habe ich bereits in der Festschrift S. 137 behauptet; wenn P. Cauer glaubt, dafs Kalypso noch mehr dazu nötig sei, um die zehn Jahre Irrfahrten voll zu machen, so kann ich ihm nicht beistimmen.

[3]) Man hat es Odysseus verargt, dafs er η 225 das Verlangen nach seinem Weibe nicht erwähnt sondern nur das nach Hab und Gut. Der Grund davon ist auch nur beim Dichter zu suchen. Odysseus mufs gleichsam als unvermählt gelten, damit Alkinoos ihm den Vorschlag η 311—314 machen kann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allein (s. o. S. 29) folgt dies nicht. Aber einmal scheinen die beiden Stellen aus der Ilias, *B* 260 und *Δ* 354 (s. o. S. 7), dafür zu sprechen; sodann stimmt die Darstellung in *γ* und *δ* wenig zu der sonstigen Klarheit des Dichters. Jedenfalls aber möchte ich mit Kirchhoff glauben, dafs diese Erweiterung des Planes erst stattgefunden hat, als der erste und zweite Teil schon in Verbindung gebracht waren; ich trage nur kein Bedenken, sie dem Dichter selbst zuzuschreiben.

Ist es schon in der Odyssee unsicher, Lieder grösseren Umfanges als »Quellen« des Dichters nachzuweisen, so ist es noch schwerer in der Ilias. Hier tragen ja viele Gesänge oder Teile von Gesängen den Charakter von Einzelliedern, aber zusammenhängende grössere Dichtungen lassen sich kaum aufweisen. Ich habe zunächst in den Jahresb. des phil. Vereins XIII (1887) S. 267—291 gezeigt, dafs es bisher noch keinem gelungen ist, mit irgend welcher Wahrscheinlichkeit einen »Kern« aus dem jetzigen Bestande der Ilias auszuschälen, und die Versuche, welche seitdem gemacht worden sind, haben nicht gröfsere Überzeugungskraft. Ja, ich kann überhaupt nicht glauben, dafs des Achilleus Streit mit Agamemnon die eigentliche Triebkraft gewesen ist, welche die Gesänge der Ilias geschaffen hat, wenigstens nicht in dem allgemein angenommenen Sinne. Vielmehr spricht alles dafür, dafs sich der Gesang im Verherrlichen einzelner Helden, wie Achilleus, Hektor, Ajax, Diomedes, Agamemnon u. a. entwickelt hat. Es ist möglich, dafs noch die Sage ihre Kämpfe zu einem grossen Kriege um Ilion verbunden hat; aber für die That eines einzigen Dichters halte ich es, dafs diese Kämpfe auf eine kurze Zeit zusammengedrängt und unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gebracht wurden: Sie vollziehen sich alle in wenigen Tagen des letzten Jahres eines zehnjährigen Krieges um eine starke Stadt und zwar so, dafs die Belagerer den Belagerten entschieden überlegen sind — dies verlangte der griechische Nationalstolz — und dafs es eines besonderen Umstandes bedarf, der Entfernung des Haupthelden der Griechen vom Kampf und der Begünstigung der Gegner durch Zeus, um überhaupt die Kämpfe im freien Felde möglich zu machen. Mit dem Wiedereintritt des Haupthelden der Griechen ist das Los der Gegner besiegelt. Wer diesen Gedanken fafste, hat nach meiner Ansicht die Ilias geschaffen. Die Vertiefung dieses Gedankens, die Schöpfung eines tragischen Helden Achilleus, der in seinem Zorne zu weit geht, damit der Ate verfällt und seines treuesten Freundes beraubt wird, kann dem Dichter sehr wohl erst bei der Ausführung des Hauptgedankens gekommen sein, wie etwa Schiller im Don Carlos die Rolle des Marquis Posa oder im Wallenstein die des Max allmählich erst so gestaltet hat, dafs sie für ihn zum »poetisch wichtigsten Teile« wurde (Brief an Goethe am 9. 11. 1798). Wie nun aber Don Carlos und Wallenstein als Dichtung nur mit der zuletzt vom Dichter gezeichneten Gestalt des Marquis Posa und Max Piccolomini bestanden haben, so, meine ich, hat es auch eine Ilias ohne Patroklos und ohne Gesandtschaft an Achilleus nicht gegeben, ebenso wenig wie ohne die Schilderung der Vorgänge, die jetzt in *B*—*H* enthalten sind. Zu Erweiterungen bot die Ilias noch mehr als die Odyssee an den verschie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

densten Punkten Veranlassung, und diese sind auch mit grofser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, ja von einer gröfseren, der Einfügung der Dolonie (*K*), hat sich sogar in den Scholien noch eine Kunde erhalten.

Es ist hier nicht der Ort, diese Ansicht näher zu begründen[1]). Ich will aber wenigstens darauf hinweisen, dafs sich nur bei dieser Annahme die Gesänge *B*—*H* begreifen lassen, die bei der allgemein angenommenen in der That unerklärlich sind. Weiter aber finden nur so alle Andeutungen von Thatsachen, welche über das Gedicht hinausgehen, die Befürchtungen von dem Sturze Ilions und von Achills Tode, ihre ausreichende Erklärung. Den Fall Ilions selbst zu erzählen, war nach dem Tode Hektors so wenig nötig, wie etwa im Don Carlos den Tod des Prinzen nach den Worten des Königs: »Cardinal, ich habe das Meinige gethan. Thun Sie das Ihre«. Denn klar hat der Dichter Hektor als die einzige Stütze, den einzigen Schirm Ilions bezeichnet (*Z* 403, *X* 507): *οἷος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἕκτωρ*. Grade darin, dafs er die Geschicke beider Völker an die Geschicke einzelner Helden knüpft, für die wir mehr menschliche Teilnahme empfinden, so wie darin, dafs der Phantasie am Ende noch ein Spielraum gelassen wird und das letzte, schreckliche Los der belagerten Stadt nur angedeutet, nicht geschildert wird, zeigt sich die wahrhaft königliche Kunst des Dichters, die es Nachdichtern überlassen hat, die Andeutungen weiter auszuführen: Wo die Könige bauen, haben die Kärrner zu schaffen.

---

[1]) Ich habe sie bereits aufgestellt in den Jahresb. des phil. Vereins XIII. (1887) S. 292 u. f. Eine genauere Ausführung mufs ich mir für eine besondere Abhandlung vorbehalten, welche das Verhältnis der Ilias zur Odyssee und beider wieder zu den sogenannten kyklischen Gedichten zum Gegenstande haben soll. In der Hauptsache stimmt mit der von mir entwickelten Ansicht auch O. Jäger a. a. O. S. 202—204 überein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

densten Punkten Vera[illegible] ſser Wahrscheinlichkeit anzu-
nehmen, ja von einer [illegible] (*K*), hat sich sogar in den
Scholien noch eine Ku[illegible]

Es ist hier ni[illegible] begründen[1]). Ich will aber
wenigstens darauf hinw[illegible] nahme die Gesänge *B*—*H* be-
greifen lassen, die bei [illegible] That unerklärlich sind. Weiter
aber finden nur so alle[illegible] he über das Gedicht hinaus-
gehen, die Befürchtung[illegible] chills Tode, ihre ausreichende
Erklärung. Den Fall [illegible] dem Tode Hektors so wenig
nötig, wie etwa im [illegible] ch den Worten des Königs:
»Cardinal, ich habe [illegible] Ihre«. Denn klar hat der
Dichter Hektor als die e[illegible] ns bezeichnet (*Z* 403, *X* 507):
οἷος γὰρ ἐρύετο Ἴλιον Ἑ[illegible] schicke beider Völker an die
Geschicke einzelner He[illegible] schliche Teilnahme empfinden,
so wie darin, daſs der[illegible] lraum gelassen wird und das
letzte, schreckliche Los [illegible] nicht geschildert wird, zeigt
sich die wahrhaft köni[illegible] chdichtern überlassen hat, die
Andeutungen weiter au[illegible] aben die Kärrner zu schaffen.

---

[1]) Ich habe sie b[illegible] Vereins XIII. (1887) S. 292 u. f.
Eine genauere Ausführung [illegible] ng vorbehalten, welche das Ver-
hältnis der Ilias zur Odyss[illegible] kyklischen Gedichten zum Gegen-
stande haben soll. In der [illegible] wickelten Ansicht auch O. Jäger
a. a. O. S. 202—204 übere[illegible]

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf